Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

44. Jahrg | Scottdale, Pa., 7. September 1921. | No. 36.

Der Mensch denkt — Aber Gott lenkt

Psalm 96.

* * *

Sing froh dem Herrn ein neues Lied,
Du Volk, das Seine Wunder sieht;
Er läßt auf Erden weit und breit
Verkünden Heil, Gerechtigkeit.

Rühmt, lobt und ehret Seine Gnad',
Die Ihr geht Seiner Wahrheit Pfad!
In Ihm nur ist der Völker Heil,
Ihr ew'ges Gut und bestes Teil.

Preist mit Posaunen und Gesang,
Mit Harfen und mit Psalmenklang
Den König, dessen Macht und Ehr'
Bezeugen Himmel, Erd' und Meer!

Er kommt in Seiner Herrlichkeit
Und richtet mit Gerechtigkeit
Die Erde und der Völker Schar,
Damit Sein Recht wird offenbar.

Fr. Eckart.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Die
Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von der Mennonitischen Publikationsbehörde, Scottdale, Pa.

Wilhelm Winsinger, Editor.

Hermann H. Neufeld, Herbert, Sask. Hilfseditor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis $1.25 per Jahr bei Vorausbezahlung.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Wm. Winsinger, Editor
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Feiner und feinster Götzendienst.

* * *

(Fortsetzung.)

„Kinder, hütet euch vor den Götzen" (1. Joh. 5, 21).

2. Der Mißbrauch religiöser Symbole und Gebräuche.

„An dem letzten, dem großen Tage des Festes aber stand Jesus und rief und sprach: Wenn jemand dürstet, so komme er zu Mir und trinke" (Joh. 7, 37).

Diese feierliche Erklärung rief Jesus Seinem Volke zu „an dem letzten, dem großen Tage" des Laubhüttenfestes in Jerusalem. Wir bibelgläubigen Christen können und sollten wissen, daß die von Gott Selbst bis in alle Einzelheiten angeordneten Feste Israels schattenbildliche, symbolische Bedeutung hatten und zwar eine sehr hohe, heilige und vielsagende. Der Herr war gekommen, dieser Schattenbilder Erfüllung und Wesen zu bringen. Er war gekommen, das Gesetz und alle Symbole und Schattenbilder, die es in reicher Fülle in sich schloß, zu erfüllen. Deshalb lesen wir Kol. 2, 16 und 17: „So richte euch niemand (d. h. mache euch niemand ein Gewissen) über Speise oder Trank, oder im Ansehen eines Festes oder Neumondes, oder von Sabbaten, die **ein Schatten** der zukünftigen Dinge sind, **der Körper ist Christi.**" Schon die Propheten, die nicht müde wurden, auf Christum Selbst hinzuweisen und gegen den falschen Gebrauch der im göttlichen Gesetz vorgeschriebenen religiösen Handlungen und Gebräuche, Symbole und Feste zu eifern (z. B. Jes. 1, 10—17), ganz besonders aber die Evangelien, zeigen uns die furchtbare Tatsache, daß das seinen egoistischen und blinden Führern blindlings anhangende auserwählte Volk, bis auf wenige Ausnahmen, götzendienerisch an die Schatten sich anklammerte, die man noch um viele menschliche Aufsätze („die Aufsätze der Aeltesten") vermehrte, und das Wesen dieser Dinge, Christum, auf den sie doch hinweisen sollten, als Er schließlich im Fleisch unter Seinem Eigentumsvolk erschien, nicht erkannte, sondern verwarf. Eine grauenvolle Tatsache! **Um der Schatten willen,** an die man sich götzendienerisch hing, verwarf man Den, zu dem diese Schattenbilder, hätte man sie recht verstanden und gebraucht, hinführen sollten. Um der Symbole willen, vor allen Dingen um der dazu erfundenen menschlichen Zusätze willen, steinigte man schon die Propheten, die gegen dieses götzendienerische Wesen auftraten und kreuzigte man schließlich den Herrn der Herrlichkeit, auf den sie prophetisch hinwiesen. Und solcher feine und feinste Götzendienst mit religiösen Symbolen, die in der Christenheit zum guten Teil von menschlichen Autoritäten erfunden bezw. gefälscht wurden, hat seine furchtbare Fortsetzung gefunden unter dem Volk Gottes des Neuen Bundes.

Es war der herrlichste Tag des Festes der Laubhütten, an dem Jesus, der gute Hirte, in großer, heiliger Bewegung Seines liebenden Herzens einer festfeiernden, auf ihre äußeren Gebräuche stolzen Volksmenge samt ihren verblendeten Führern, die aus der Leitung dieser Festfeiern ein gewinnbringendes Gewerbe gemacht hatten, zurief: „Wenn jemand dürstet, der komme zu Mir und trinke!" Bei dieser feierlichen Einladung ist jedes Wort von tiefer Bedeutung. Nach den gesetzlichen Verordnungen wurde am achten, dem letzten und großen Tage des Festes, eine festliche Versammlung gehalten und keine Arbeit getan. Sieben Tage wohnte während dieses Festes Israel in den Laubhütten. An diesem letzten Tage verließ es dieselben, um sich zunächst noch einmal im festlichen Zuge (die späteren Prozessionen menschlicher Kirchen äfften diesen Zug nach!) in den Tempel zu begeben und von da in Seine Häuser zurückzukehren. Godet schreibt darüber: „Unter Anführung eines Priesters ging das ganze Volk nach dem Opfer vom Tempel zur Quelle Siloah hinab. Der Priester füllte hier einen goldenen Krug und brachte ihn unter dem Jauchzen der Menge und bei dem Schall der Zimbeln und Posaunen in den Vorhof. Der Jubel war so groß, daß die Rabbiner zu sagen pflegten: „Wer dieser Handlung und den anderen diesen Festen eigenen Gebräuchen nicht beigewohnt habe, der wisse nicht, was Freude heiße." Bei der Umkehr in den Tempel bestieg der Priester den Brandopferaltar, das Volk rief ihm zu: „Erhebe die Hand", und er brachte das Trankopfer da, indem er gegen Abend den goldenen Krug, gegen Morgen einen mit Wein gefüllten Becher in zwei silberne durchlöcherte Gefäße ausgoß. Während des Ausgießens sang das Volk bei Zimbel- und Posaunenklang Jesaias 12, 3: „Ihr werdet mit Freuden schöpfen aus dem Heilsbrunnen." Was mag das Herz Jesu empfunden haben, als Er an diesem Tage mitten unter der vom Festtaumel hingenommenen Volksmenge stand, die in augenblicklicher religiössseelischer Begeisterung sich so reich und satt fühlte und doch so völlig leer ausging, weil sie aus ihren Festen und Festgebräuchen Götzen machte, die sie nicht zu Dem kommen ließen, auf welchen diese schattenhaft-typischen Feste und Gebräuche hinwiesen. Und auch die Dürstenden gingen dabei leer aus oder sie wurden betrogen, weil ihnen die Gesetzeslehrer und die Feste leitenden Priester den wahren höheren Sinn dieser Feste und die Bedeutung ihrer Gebräuche vorenthielten. So sah Jesus diese blinden Blindenleiter samt denen, die ihnen folgten, mit seelischer Festbegeisterung durch dürre Wüsten der Grube entgegeneilen. Das bewegte sein warmes, mitleidiges Herz so sehr, daß Er mit lauter Stimme in die Festmenge hineinrief: „Wenn jemand dürstet, der komme **zu Mir** und trinke." Er war ja der Heilsbrunnen, aus dem das dürstende Israel Wasser schöpfen sollte; aber Er kam in Sein Eigentum und die Seinigen nahmen Ihn nicht auf; sie hatten an den Schattenbildern, deren Bedeutung sie in ihrem ungläubigen und verstockten Herzen verkannten, genug. Was ihnen zum Heile gegeben war von dem gütigen Bundesgott, das wurde ihnen durch fremde und eigne Schuld zum Fallstrick. Das war schon der Anfang des Gerichts über das götzendienerische Israel.

Sehen wir uns daraufhin gemäß 1. Kor. 10, 1—12 die Namenchristenheit an, finden wir da nicht ein Gleiches? Und blicken wir hinein in die Kreise der Gläubigen, finden wir da nicht noch reichliche Ueberreste von allerlei Mißbrauch religiöser Symbole? Wieviel Hirten und Lehrer der Gemeinde sind in Treue bemüht, die Gemeinde des Herrn aufzuklären über all den Unfug, der in der Namenchristenheit getrieben wird mit religiösen Symbolen und zeremoniellen Gebräuchen, wie wir solche z. B. in üppigster Blüte und reichster Fülle, aber auch in ihrer schlimmsten Ausprägung in der römisch-katholischen Kirche beobachten können? Was würde wohl ein Paulus, ein Petrus, ein Johannes sagen über die Beteiligung so vieler Kinder Gottes an den offenbar falschen, von Menschen willkürlich, erfundenen und von Weltkindern ausgeübten Gebräuchen? Wie wenig Hirten und Lehrer der Gemeinde dringen darauf, daß die Kinder Gottes sich frei machen von allem, dem klaren Wortlaut und Sinn des Wortes Gottes und dem Wesen des Evangeliums offenbar widersprechenden Gebräuchen und Symbolen, wie z. B. von dem offenbaren und **seelengefährlichen** Mißbrauch von Taufe und Abendmahl, wie er im großen Stile systematisch und offiziell in der großen Namenchristenheit getrieben wird? Wie viele Kinder Gottes gehen, weil sie über diese, **durchaus nicht nebensächlichen Dinge,** nicht klar unterwiesen werden, dahin mit einem Fuße

in jüdisch-gesetzlichem bez. heidnisch-römischem Wesen und mit dem anderen Fuße auf der Heiligen Schrift und dem wahren Wesen des Geistes stehend!

Aber wir müssen gerechterweise noch auf eine allerfeinste, aber nichtsdestoweniger sehr gefährliche Art des Götzendienstes mit religiösen Symbolen hinweisen. Man kann frei geworden sein von allem offenbar falschen götzendienerischen Tun und Wesen auf religiös-kirchlichem Gebiete — und nach dieser Freiheit sollte sich jedes Kind Gottes im Gehorsam der Wahrheit ausstrecken —, man kann redlich bemüht sein, die Einsetzungen des Herrn nach Seinem Gebot und nach der vorbildlichen Praxis der ersten Gemeinden grundsätzlich und geistlich (nicht gesetzlich-mechanisch! !) zu handhaben und trotzdem im allerfeinsten Götzendienst stecken und darin verknöchern oder sittlich verkommen. Dies wird schließlich überall der Fall sein, wo man über die Linien und das gerechte geistliche Maß der Schrift hinaus Taufe, Abendmahl und sonstige Gemeindeordnungen betont und sie zum Schibboleth erhebt, d. h. von der Stellung der einzelnen Brüder und Schwestern zu diesen Symbolen und Ordnungen seine Stellung zu ihnen abhängig macht. Man kann in götzendienerisches Wesen auch dadurch geraten, daß man z. B. in bezug auf das Brechen des Brotes im Worte Gottes nicht gebotene Einzelbestimmungen gesetzlich streng innehält und so den geistvollen und weisen Geboten und Weisungen des Herrn enge menschliche Gesetze und Verordnungen hinzufügt und an dieselben im gesetzlich-ängstlichen oder pharisäisch-hochmütigen Geiste sich bindet.

Zum götzendienerischen Mißbrauch rechnen wir auch das fleischliche Drängen zur christlichen Wassertaufe oder zu einer gewissen Form des Heiligen Abendmahls. Zu solchen Schritten muß der Geist im Bunde mit dem an das Wort Gottes gebundenen Gewissen führen. Solche Schritte müssen von innen gewirkt werden, wenn sie Gott gefallen sollen, sonst wird die herrschende Verwirrung nur noch größer, oder Rückfälle, fleischlicher Fanatismus und stolzer Pharisäismus werden vermehrt.

Der Herr reinige Sein Volk von jeder Beteiligung an menschlich erfundenen, oder willkürlich verdrehten, gegen den Geist und das Wort Gottes streitenden religiösen Symbolen, wie auch vor einem im gesetzlichen Geiste vor sich gehenden Vollzug der unverfälschten Symbole, **wie sie der Herr Selbst in so klarer, unmißverständlicher Weise den Kindern des Neuen Bundes, als Dienern des Geistes gegeben hat.** Nur wenn die Gemeinde Gottes wieder durch den Geist Gottes und die von Ihm gewirkten Zeugnisse der Wahrheit (nicht durch menschlich-gesetzliches Drängen und Treiben) zum Worte Gottes zurückkehrt, auch was die Handhabung christlicher Symbole betrifft, nur dann kann sie als eine **in Wahrheit** geeinte und **dem Herrn** geheiligte, geweihte, himmlische Genossenschaft ihr Zeugnis ungeschwächt in dieser Welt ausrichten. Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit, Freiheit auch von der Unwahrheit und Unnatur der mit „christlichen Symbolen" Unfug treibenden religiösen Welt, Freiheit aber auch von aller gegen den Geist Gottes streitenden Gesetzlichkeit in dem Befolgen der Gebote und Weisungen Jesu. Der Herr sagt zu Seinen Jüngern: **„Lehret,** (nicht zwinget, treibt!) sie, zu halten **alles** (nicht das, was uns gerade gefällt oder was der religiösen Welt gefällt, von dem sich so wenig Gläubige dem Worte Gottes gemäß scheiden wollen), was Ich euch befohlen habe; Und der Herr sagte von diesen Seinen Geboten: „Wer Meine Gebote hat und sie hält, **der** ist es, der Mich liebt" und **„wer Meine Gebote nicht hält, der liebt Mich nicht!"** Nur wahre Liebe, wahre, **vom Heiligen Geist** in dem Herzen der aufrichtigen, demütigen Kinder Gottes gewirkte Liebe Gottes, ist imstande, allem Götzendienst, insbesondere auch dem götzendienerischen Mißbrauch religiöser Symbole, ein Ende zu bereiten. **Die Liebe Gottes,** ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, **ist das königliche Gesetz der Freiheit, geschrieben in die Herzen und Sinne der Kinder und Söhne des Neuen Bundes.** Hat dich das Gesetz des Geistes des Lebens in Christo Jesu freigemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes? Hat diese freimachende Wirksamkeit von innen nach außen in dir angefangen? Dann wirke aus mit Furcht und Zittern deine Errettung, denn Gott ist es, der in uns wirket Wollen und Vollbringen nach Seinem Wohlgefallen in den Menschen Seines Wohlgefallens.

(Fortsetzung folgt.)

* * * * *

Mennonitisches Hilfswerk „Christenpflicht".

Ingolstadt, den 4. August 1921.

Liebe Brüdern und Schwestern in dem Herrn!

Ich grüße Euch Alle in dem teuren Namen Jesu Christi! Als ich den letzten Bericht schrieb, erwachte in der Natur alles zu neuem Leben und nun ist fast alles schon reif zur Ernte und ist große Arbeit zu tun. Möge der Herr auch viele Arbeiter in **Seine** Ernte senden, damit viele Seelen in die himmlischen Scheunen eingebracht werden können.

Liebe Geschwister! In meiner Arbeit geht es mit des Herrn Hilfe Tag für Tag seinen gewohnten Gang. Jetzt klagen und jammern die Armen schon wieder wegen Holz und Kohlen für den Winter. Da habe ich nur zu trösten und zu Gott als zu unserem Vater hinzuweisen, der ihnen bis hierher geholfen hat und auch ferner für sie sorgt, wenn sie Ihm nur vertrauen: Die Kinderchen sind am meisten zu bedauern. Die Mütter können sich schon ungenügend nähren. Wenn dann die Kinder geboren werden, sind es arme schwache Geschöpfe. Zwei von denen, die ich besuchte sind gestorben, und das dritte wird bald nachfolgen. Doch haben die Eltern den Trost, daß es ihren Kindern besser geht als bei ihnen selbst. Eine Mutter durfte eine große Freude erfahren und ich mit ihr. Ich wollte es lieber nicht schreiben, aber zum Preis und Rhum des treuen Heilandes muß ich es tun. Als ich sie besuchte war sie in großer Not und sagte: was soll ich denn anfangen, mein Kind weint schon 2 Tage, und ich habe alles probiert, aber es hilft nichts. Ich fragte ob sie gebetet habe, sie sagte nein, ich fragte: ob sie glaube daß Gott helfen könne, sie sagte: ja freilich. Dann beteten wir worauf das Kind bald einschlief. Als ich wieder kam, sagte sie, denken sie nur das Kind hat die ganze Nacht geschlafen und ist nun ganz gesund. Solche Fälle von Hilfe benützt manchmal der Heiland um Seelen zu sich zu ziehen. Auch an mir selbst habe ich die sofortige Hilfe des Herrn zweimal erfahren dürfen. Zu Seinem Preis und Ehre muß ich es sagen, denn ich bin nicht wert aller Barmherzigkeit die Er an mir armem sündigem Menschenkind getan hat und immer noch tut. Möge Er mir Kraft geben, immer eifriger und treuer für Ihn zu wirken und viele Seelen Ihm zu zu führen. Diese Frau ist katholisch, kommt aber fleißig in die Versammlungen. Wir haben nehmlich jeden Sonntag abend außer unseren mennonitischen Gottesdiensten, Versammlung um Gottes Wort, wo sich alle Gläubige versammeln dürfen.

Ach meine Lieben, es tut mir oft so leid, wenn ich die Menschen sehe dahin gehen in Weltlust und Modesucht. Da suchen sie Befriedigung und finden sie doch nicht. Ach wenn sie nur wollten zu Jesu kommen, da würden sie glücklich sein. Erst gestern sagte mir eine Frau: früher dachte ich, wenn man dem Heiland angehört, muß man ein trauriges Leben führen und nun ich Sein bin und Er mein, bin ich so glücklich. Gebe Gott daß noch viele Seelen sich von der Welt los machen und reinigen lassen durch das teure Blut Jesu Christi, damit sie glückliche und selige Gotteskinder werden. Möge auch unser Hilfswerk „Christenpflicht" dazu beitragen daß Gottes Reich gebaut und viele Seelen für Ihn gewonnen werden. Und nun danke ich noch recht herzlich im Namen der Armen, für alle Gaben die Eure Liebe sendet. Möge Gott Euch ein reicher Vergelter sein.

Liebe Geschwister, gedenkt auch ferner unserer Arbeit in Eurem Gebet, wie ich es auch tue.

Seid alle herzlich gegrüßt von Eurer geringen Schwester im Herrn,

Lena Bühler.

* * * * *

Nachrichten aus Rußland.

* * *

Heimat-Grüße! No. 16.

Wilhelmsdorf, Württ. den 20. Juli 1921.

Liebe Freunde!

Zunächst danke ich herzlich für die eingesandten Gaben zur Deckung der Unko-

sten dieser Heimatgrüße. Die Drucklegung derselben ist so kostspielig, daß ich mich manchmal frage, ob ich mit der Veröffentlichung der Briefe fortfahren soll. Andererseits ist mir aber auch wohl bewußt, wie sehnsüchtig manche Freunde nach Nachrichten aus Rußland ausschauen, und darum mag ich meine Arbeit doch noch nicht aufgeben. Ich richte aber die demütige Bitte an diejenigen, die überflüssige Mittel haben, helft mir die Unkosten zu decken.

Zu unserer großen Ueberraschung sind vor etwa 3 Wochen sechs Geschwister von der Tereker Ansiedlung hier engetroffen. Wir heißen sie herzlich willkommen in unserem Kreise und wünschen ihnen nach all den Leiden eine Zeit der Ruhe und des Friedens. Ihr Bericht über das Schicksal der ganzen Kolonie wird gewiß von allen mit Freuden begrüßt werden.

Mit freundlichem Gruß

A. Warkentin.

* * *

Grigorjewka (Gouv. Chark.), den 8. Mai 1921.

Liebe Kinder P. und T.

Einen herzlichen Gruß zuvor. Eure Briefe erhielten wir am 28. April, alle drei Briefe zugleich. Ich war gerade auf der Straße, wollte weggehen, da kamen M. A. und G. und riefen und hoben die Briefe in die Höhe. Ja, da war Freude, von P. und T. Briefe zu lesen. Jetzt wissen wir denn, daß Ihr in Deutschland seid. Der Mensch denkt und Gott lenkt. Habt Ihr unsere 2 Briefe nicht bekommen? Wir gaben sie einem Spekulanten mit. P., Du fragst, ob hier nicht Briefmarken sind. Das wissen wir nicht, wie es ist. Alles geht ohne Briefmarken. Das Geld ist weniger als nichts. Diesen Brief geben wir wieder einem Spekulanten mit bis Charkow und er versichert uns, daß Ihr den erhalten werdet.

Wie Ihr schreibt, wollt Ihr erst herkommen, wenn die Sonne höher kommt. Das würde uns sehr freuen, wenn ihr zur Erntezeit herkämet, trotzdem wir auch nur wenig haben. Wir haben nur den Hauskagel (15 Deßj.) An der andern Seite des Dorfes wird die dritte Reihe gebaut, und das übrige Land haben die Russen sich eingeteilt. Die Pferdekraft ist nur sehr schwach, — das habe ich im vorigen Brief alles beschrieben. Hatte bis jetzt einen deutschen Knecht, aber der will nicht mehr dienen. Er will auch nach Deutschland. Gaben ihm 50 Pud Weizen vom Herbst bis zum 9. Mai.

In Bessabotowka bekamen sie auch mehrere Briefe aus Deutschland. P., schildere Dir es hier nur nicht sehr gut. Hier Mission zu treiben, wird wohl nicht gehen, aber ich weiß auch nicht. In Pagonnowka bildet sich eine Zeltmission. Was soll ich schreiben? Gutes kann ich nicht und Schlechtes darf ich nicht. Werdet Ihr bald kommen? Dann werden wir uns viel erzählen. H. hat seine Stelle als Kontorist verloren und wohnt bei uns in der Sommerstube. R. wohnt bei ihrer Schwiegermutter. Sie bearbeiten das Land und müssen den vierten Teil abgeben. J. P. würde es ganz gut gehen,aber die haben 7 eigene Kinder und eins von der Schwester und dann müssen sie auch so viel abgeben.

G. K. und War. . . wohnen auf dem anderen Ende des Dorfes als Nachbarn. Sind sehr arm. Hatten voriges Jahr sehr wenig gesät. Sie langten nicht mit Futter, auch nicht mit Brennung aus. Da mußten wir hinhalten, so lange wir es hatten. Jetzt sind auch wir ohne Futter, keine Spreu mehr, Kukurus (Mais) auch keins, alles ist leer. Der Hof so leer und rein, als er in 20 Jahren nicht gewesen ist. Aber alles hat seine Ursache. G. K. geht noch immer auf 2 Krücken. Am 12. Januar hatten wir einen solchen Schneesturm, wie wir ihn noch nicht erlebt haben. Da fiel sein Dach ihm auf den Leib und er leidet noch immer, trotzdem wir schon zweimal den Arzt hier hatten. Er wurde für tot hineingetragen, es wurde angesagt und das ganze Dorf kam und räumte auf.

Vorige Woche waren viele per Achse nach der Walotschna gefahren, (ca. 200 km) um dort Brot zu kaufen. Auch von Ignatjew fuhren sehr viele. Da war noch viel Getreide. Aber jetzt wird alles genommen, unseres auch. Nahmen verschiedene Produkte mit zum Handeln. Für 1 Pfd. Krongrün zum Bäume bespritzen gaben sie ein Pud Weizen. Gerhard hat sich 25 Pud Weizen und 4 Pud Mehl mitgebracht. J. nur 12 Pud Weizen und 2 Pud Mehl. Es reicht vielleicht bis zur Ernte. Es ist hier wenig Hoffnung, er hat nur 4 Deßj. ausgesät und davon muß er noch der Mutter abgeben und dann noch an allem teilnehmen.

Von Jakob bekamen wir auch kürzlich Nachricht, er dient im Sowjet, möchte auch gerne hieher. T. schreibt auch von Arkadak, es geht ihnen auch sehr arm, es ist ihnen auch so mehr alles abgenommen. Es steht hier sehr traurig, die Kleidung sehr knapp, was noch zu haben ist, das ist schrecklich teuer. Für 1 Pfd. Zucker müssen wir 2 Pfd. Butter geben. Wenn ihr kommt, besorgt Euch aber genügend Lebensmittel für die Reise.

. . . Eure Eltern.

* * *

Mitteilungen eines geflüchteten Glaubensgenossen vom Terek über die Ausraubung der Ansiedlung.

Der Beginn der schweren Zeit fällt in den November des Jahres 1917.

Prediger Bernhard Fast, sein Schwiegersohn Feil und Heinrich Dürksen No. 7 Rohrbach, die nach der Stadt Chasawjurt gefahren waren, um dort Kasten mit Scheibeneggen zu holen, wurden auf der Rückfahrt bei dem Dorfe Bathajurt ermordet. Nach einer Woche wurden ihre Leichen von den Deutschen und tatarischer Polizei nicht sehr weit von dem Wege im Gebüsch gefunden. Fast hatte 8 und sein Schwiegersohn Feil 2 Dolchstiche. Heinrich Dürksen war der Schädel und das Schlüsselbein zertrümmert, während die beiden anderen Leichen unbeschädigt waren. Später wurde von den Tataren erzählt, daß sie von den Leichen Stücke Fleisch abgeschnitten und gegessen haben sollen. Diese ersten Opfer waren Mennoniten. Aus den lutherischen und katholischen Dörfern wurden in jener Zeit auch gegen 80 Personen von den Gebirgsvölkern zu Tode gepeinigt. Diese Gebirgsvölker waren meistens Schafzüchter und hatten bei einer Herde Schafe von 20 bis 25 Stück große Hunde zum Schutz vor den Wölfen. Aus diesen Dörfern waren Kolonisten auf ungefähr 1 Stunde Entfernung zu einem Fest gefahren und auf der Rückfahrt, als sie schon bei ihren Gärten ankamen und sich zu Hause fühlten, brachen plötzlich aus dem Rohr bei dem Fluße 5 bewaffnete Tawliner und Tataren hervor und hielten die ersten Fuhrwerke auf. Eine 81 Jahre alte Großmutter sprang mit ihrem Enkelkind von der Droschke und indem sie noch rief: „Mein Gott, wir sind verloren," wurde sie niedergeschossen und in ihren Wagen zurückgeworfen. Die Räuber zwangen die Kolonisten mit ihnen nach ihren Schäfereien (Bassen) zu fahren, und die Sonne war noch nicht untergegangen, da hatten sie den armen Frauen und Kindern, darunter 7 Knaben von 13 bis 14 Jahren, die Kleider vom Leibe gerissen und sie dann mit ihren großen blutgierigen Hunden zu Tode gehetzt. Es waren bei 55 Personen, die so ums Leben gekommen sind, fast durchweg Großmütter mit ihren Großkindern, denn die kräftigen Frauen und die Männer, welche noch vom Kriege zu Hause waren, blieben bei ihrer Arbeit und bei dem Vieh, da ja diese Räuberhorden alle Tage und Nächte kamen, um zu morden und zu plündern. So hatten schon in drei Tagen 87 Personen den Tod erlitten und sicher sind uns viele Fälle gar nicht bekannt geworden. Die Leichen der Ermordeten, bzw. die Ueberreste, haben die Kolonisten durch einen befreundeten tatarischen Schäfer erhalten. Er hatte ihnen die Kleider gezeigt, welche die Mörder vergraben hatten und die Droschken, und dann waren sie zum Rohr gegangen, wohin sie die Leichen geworfen hatten. Sie wurden gewiß, daß es die Leichen ihrer Leute waren und haben alle Ueberreste mitgenommen und beerdigt.

Unsere Mennonitenkolonie bestand aus 14 Dörfern, davon waren 3 Vollwirtsdörfer mit je 24 Wirtschaften in einem Dorfe und 80 Deßjatinen Land pro Wirtschaft; die übrigen 11 Halbwirtsdörfer bestanden aus 36 bis 39 Wirtschaften, die je 40 Deßjatinen Land besaßen. Im ganzen hatte die Mennoniten-Ansiedlung 24 000 Deßjatinen Land.

Schon im Oktober wurde No. 1 Wanderlo von den Tschetschenzen, Tataren und Tawlinern alles Vieh weggenommen, später im November, wurde No. 6 Alexandrowka und auch No. 5 Sulak die Viehherden mit allem weggetrieben. Um die Mittagszeit kamen etwa 300 bis 400 bewaffnete Männer und schossen nach allen Richtungen im Dorfe, so daß ein jeder sein Haus verließ und sich

hinter dem Gebüsch und den Kanälen versteckte. Dann sandten die Leute von No. 4 nach No. 9, wo 50 Bewaffnete waren. Die kamen zu Hilfe, schossen viele Tataren nieder und retteten so noch einmal alles Vieh. Beim Ueberfall in No. 9 haben wir uns gewehrt und etwa 300 Mann tot oder wund geschossen. Von unseren Leuten wurden 2 Mann, Abraham Finks Pflegesohn und Willemsen von den Räubern erschossen. Später wurden auch die Niederlassungen No. 10, 11 und 12 von tatarischen Räubern überfallen und Vieh, Kleider, Geld und alles, was ihnen wert dünkte, mitgenommen. Unsere Kirche rissen sie nieder, nahmen den Altar heraus und trauten sich dahinter zum Spott. Unsere Brüder konnten dann im Schafstall in Kasijurt ihre Gottesdienste abhalten.

Anfangs 1918 forderten diese Räuber von unseren Leuten Delegaten. Diese kamen bis No. 3, Talma, gefahren und wurden hier von den Räubern mit Gewehrfeuer empfangen. Erschossen wurden von No. 1 Prediger Baltzer, von No. 4 Reger, von No. 5 Jos. Wiebe und von No. 6 Peter Sudermann. Wenn wir in diesen Tagen des Morgens horchten, war in den Nachbardörfern ein fortwährendes Schießen und Knallen. Am 7. Februar 1918 kamen die Räuber mit ihren Delegaten nach No. 9 zum Gerichtshaus und sagten unseren Deutschen an, daß sie in 10 Stunden die Ansiedlung verlassen müßten. Wenn nicht, so wollten sie uns ausschlachten, die Alten überhaupt und die Jungen moslemisieren und vollständig zu Tataren machen. Am 8. Februar mußten die Einwohner von 14 Dörfern in Regen und Schnee ihre Heimat verlassen. 12 Dörfer wurden gezwungen, nach Kasijurt zu fahren und zwei, No. 5 und 6, nach Petrowsk und sandten von da nach Baku zum schmedischen Konsul und drohten den Kasijurten, daß wir nach Deutschland schicken würden. Das half so viel, daß unsere Leute loskamen und nach Suworrowka und Kuban fahren konnten. Während der Bahnfahrt, kurz vor der Station Kudermes, wo die Tschetschenzen Kanonen aufgestellt hatten, wurde unser Zug beschossen, glücklicherweise aber nur der Waggon, in dem die Pferde verladen waren, getroffen und zertrümmert. Wir blieben in Petrowsk zurück. Aber auch diese Stadt wurde von den Räubern überfallen, die alles vernichten wollten, aber es gelang nicht. Die Leute wurden in Suworrowka und in 2 Dörfern auf Kuban aufgenommen und nur ganz wenige fuhren nach der Mutterkolonie. Ein oder zwei Monate später mußten alle Einwohner der Stadt nach Kasijurt flüchten und Vieh, Schafe und alles wurde von den Tschetschenzen geraubt und die ganze Stadt so gut als möglich zerstört. Was wir in dieser Zeit ausgestanden haben, war sehr schwer. In Petrowka war Räteregierung. Wenn sie über jemand neidisch waren, holten sie die kommunistische Partei zusammen und hielten Rat, und was die Regierung beschloß, wurde vom Publikum durch Beifall klatschen gutgeheißen und vollzogen. Der Abgeurteilte wurde dann für 2 oder 3 Tage ins Gefängnis gesperrt und dann am östlichen Ende außer der Stadt erschossen oder zerhackt und von den Vögeln und Hunden aufgefressen. Wenn jemand die Strecke ging und von den Wächtern bemerkt wurde, wurde er ohne alle Gnade niedergeschossen. Die Gefängnisse waren alle überfüllt und wenn der Verhaftete nicht Freunde oder Bekannte hatte, die ihm Essen zutrugen, so wurde er ganz geschwollen und mußte verhungern, denn Nahrung wurde den Verhafteten nicht verabreicht. Dagegen zwingen sie die Leute Sonntags zu arbeiten und schicken ganze Trupps zur Zwangsarbeit in die Fischerei bei Wasser und Brot. Mit Vorliebe trennen sie Eheleute von einander. Jeweils nachts werden die Leute zur Ablösung herausgeführt. Der russische Pfaffe, der gegen ihre Bosheit predigte, wurde mit einigen seiner Gesinnungsgenossen aus der Stadt verjagt. Andere wurden mit Stacheldraht zusammengebunden und erschossen oder ihnen ein Nagel in die Brust geschlagen.

* * *

Krim, den 24. Mai 1921.

Lieber H. . .

Schon längst habe ich Deinen Brief gelesen, den Du an B. geschrieben hast. Ich hatte mir damals auch gleich vorgenommen, Dir zu schreiben. Verschiedenes hat mich dann wieder abgehalten, unter anderem auch das, daß ich meinte, die Briefe würden ihren Bestimmungsort doch nicht erreichen; denn Briefe gingen z. B. von hier bis nach Itschki eine unmäßig lange Zeit. Später habe ich dann in der Zeitung gelesen, daß in Sachen der Postbeförderung zwischen Rußland und Deutschland eine Vereinbarung getroffen wurde. In letzter Zeit nun bekam ich schon etliche Zusendungen von deutschen Buchhandlungen aus Stuttgart, München, Leipzig u. s. w. Darum glaube ich, werden die Briefe von hier wieder gehen und möchte Dir einiges mitteilen.

Seit Februar haben wir von Dir keine Nachricht erhalten. Hast Du nicht geschrieben oder kommen die Briefe nicht an? Um Ostern herum warteten wir, ob Du nicht selbst kommst. Zu Hause sieht es nun anders aus. Von den alten Pferden sind außer dem Hengst keine mehr. Militär steht bei uns immer noch. Das ist sehr schwer. Gesät wurde im Frühling wieder, so wie es eben ging. Jetzt sind sie eben am Brachen, aber es geht nicht gut, denn die Pferde sind zu liederlich, Futter keins, die Pferde müssen weiden, aber die Weide ist sehr schwach. Wir hatten einen außerordentlich trockenen Winter, keinen Regen und keinen Schnee. An Regen fehlt es jetzt auch. Zudem können unsere, d. h. die zurückgelassenen Pferde, das Klima und das Gras nicht vertragen, werden mager, krank und krepieren. Was an Hafer und Gerste da war, wurde als Saatfrucht verwendet, so daß eben kein Kurzfutter ist. Die Aussicht auf Sommerfrucht ist gut, auf Weizen schlecht, wenigstens bei uns; es soll Stellen geben, wo auch der Weizen gut ist, aber doch wohl wenig. Wintergerste ist total ausgefroren.

Auch das Rindvieh ist schon weniger geworden. Es wurde schon manches abgegeben, ebenso auch Schafe, Hühner, Eier, Butter. Wir mußten 2 400 Eier und 2 Pud Butter geben und dies immer ratenweise. Die Veränderung in der Wirtschaft ist groß, so daß ich Dir nicht alles aufzählen kann. Ich hoffe ja immer noch, daß Du in nächster Zeit kommen wirst. Was kann Dir jetzt im Wege stehen?

Kannst Du mir mitteilen, nach welchem Kurs die deutschen Buchhandlungen den russischen Rubel in deutsche Mark umrechnen? Ich brauche das, denn ich möchte Bücher kommen lassen von Deutschland, wenn es geht. Mit Gruß

Dein A. . . . .

* * * * *

Nachrichten,

erhalten aus Berdjansk, Süd-Rußland, vom 15. Juni, 1921. Manchem aus Rußland herkommenden Mennonitenbruder ist die am Asow-Meere gelegene Hafenstadt bekannt.

Von Emmy Sudermann, Tochter des Isaak Sudermann, Berdjansk, Bruder des ermordeten Jakob Sudermann, Apanlee, 15. Juni, 1921.

Das schöne und große Gut Rosenhof, bei der Station Soffijewka, an der Bahn von Charkow in der Krim, gelegen, existiert nicht mehr.

Auf dem weit und breit bekannten großen und schönen Mustergut Steinbach, an der Molotschna, sind große Veränderungen eingetreten. Frau Justina, Witwe des verstorbenen Nikolai Schmidt, wohnt in Orloff mit Tochter, Schwiegersohn und den Kleinen. Ihr ältester Sohn wohnt noch bei seinen Schwiegereltern in Steinbach, ihr Haus und Hof wird von mehreren fremden Familien bewohnt.

Frau Anna, Witwe des verstorbenen Peter Schmidt, hat auch ihren Sitz verlassen und wohnt jetzt mit Familie auf der andern Seite.

Frau Justinas Bruder (gemeint ist wohl Jakob Dück), starb fünf Monate nach Mama in seinem Hause an Lungenentzündung. Dort wohnt gegenwärtig seine Nichte Anna mit Familie und Schwester. Auch sein Bruder Nikolai befindet sich dort mit Familie. Des letzteren älteste Tochter ist verheiratet. Die andern sind alle in Halbstadt.

Das große Mustergut Jakob Sudermann und David Dück, Apanlee, ist nicht mehr. Die genannten beiden Brüder sind ermordet. Alle Farmgebäude nebst Ställen, Scheunen usw., sind vernichtet.

David Dücks Tochter Lydia, die verheiratet ist, hat ein ganzes Jahr nichts von ihrem Manne erfahren können, doch ist er jetzt nach Hause gekommen. Edu-

ard dient in der roten Armee. Bertha mit Familie wohnen an einer Station der Asow-Bahn bei Shelesnaja, New York. Ihr zweiter Sohn ist in Oesterreich, Lemberg, verheiratet und wohnt dort mit seinem Schwager. Onkel Peter Dück starb im vergangenen Sommer in Marianowka. Seine beiden Töchter sind auch in jener Gegend.

David Dücks Sohn Jascha ist Prediger und Onkel Leonhards dritter Sohn auch. Er wurde am zweiten Ostertage ordiniert und am dritten hielt er seine Antrittspredigt. S. R.

(Vorwärts).

* * * * *

Brief aus Rußland.

(Eingesandt von H. H. Neufeld, Herbert, Sask.)

* * *

Sergejewka, den 25. Juni 1921.

Liebe Schwägerin mit Kinder!

Gestern erhielten wir Euren an uns gerichteten Brief mit einer Beilage von meiner Schwägerin Benj. Janzen. Es hat mich herzlich gefreut, daß Ihr Euch so zusammen gefunden habt, und daß wir auch Nachricht von ihnen auf so wunderbarem Wege erhalten haben. Nun liebe Schwester Neufeld, versuche auf meinen Bruder einzuwirken, daß er hierher kommt, wenn's eben möglich ist, es würde doch eine große Freude geben, das wäre mal eine Abwechslung in dem ewigen Einerlei. Denn hier wird jetzt fast nur davon gesprochen, wieviel man schon hat abgeben müssen, und immer wieder wird gefordert, nur geben und geben, nämlich die Regierung nimmt den Bauern alles Getreide ab, weiter Schweine, Rindvieh, Eier, Butter, Hühner, Schweineborsten, nun kurzum alle Einnahme, was der Bauer hat, wird ihm abgenommen, so daß es so ein sorgenloses Leben gibt, sie wollen uns mehr los machen vom Irdischen, daß wir mit Recht singen können „von der Erde reiß mich los", auf Stellen werden auch schon die Möbel abgenommen und eingeteilt, so daß man über seinem Vermögen nicht selbst Herr ist, es ist Allgemeingut, es gibt überhaupt eine ganz andere Wirtschaft. Nun kurzum, wenn Du solltest Deinen Hof und Haus sehen, Du würdest schnell wieder weg wollen. Nun Ihr tut auch sehr gut, vorläufig noch nicht zu kommen, nur vom zusehen wie gearbeitet wird, wird man schon nervöse. Liebe Schwester, Du fragst ob Abr. Dyck ein Krüppel ist, es ist ihm das Bein ganz zurecht geworden. Alte Tante Abr. Neufeld war bis jetzt bei Jakob Penners, die wohnen jetzt in Alexandertal, jetzt ist Tante Neufeld bei Johann Neufelds, Anna Neufeld ist bei Korn. Neufeld, die wohnen in Großpapa's Haus. Dimitrij Belej auch, in dem kleinen Nebenhaus wohnen russische Leute, er ist Kassierer im Kontor. Peter Martens wohnen noch an der Straße. Lena Kasper auch unter dem Dache, ihr Johann arbeitet in der Fabrik. In Eurem Hause wohnt Wwe Fast mit Kinder, ein russischer Lehrer mit Familie, Jakob Martens, ledig, bewohnt eine Stube, die große Stube ist zur deutschen Schulstube benutzt worden, im Winter hatten wir da auch Versammlung.

An der Straße, wo Fasten wohnten, do wohnen jetzt alte Peter Ungers, Gießermeister, dann Petro Sestriwatowsky 2 Stuben, die Lawka ist jetzt Postkontor, es ist auch Telegrammstation, so daß wenn ihr jetzt schreibt, dann könnt ihr schreiben Post Sergejewka. Ich weiß nicht, ob ich alle Fragen werde beantworten können. Unser Jakob ist auf Sagradowka in Orlow Lehrer mit einem Abr. Wiebe zusammen, haben 80 Schüler. Unsere Lena ist verheiratet mit Peter J. Görzen, haben ein Jahr zuhause gewohnt, jetzt bei seiner Mama in gewesenen Peter Ennsen Haus, sie haben schon 2 Töchter. Marichen, Hans und Kornelius sind zu Hause. Kornelius hat schon 2 Winter zur Schule marschiert. Dann haben wir noch eine Johanna, 2 Jahre alt, sie spricht schon, aber ein nettes Mädel. Hier wird auch eine kleine Kinderschule eingerichtet von 4 bis 8 Jahre laut Vorschrift, sie nennt sich „Kinderplatz der Vorschulzeit", Wilh. Martens und Kath. Fast sollen sich mit den Kindern beschäftigen, auf Eurem Hof und Garten sollen die Kinder benutzen oder beschäftigt werden. Geschw. Jakob Janzen leben, es ist noch immer so beim Alten, mit ihm wird es immer weniger, die Hände kann er auch nicht mehr bewegen, er muß schon gefüttert werden, es ist sehr schwer für die Familie. Lena, Anna und Liese sind noch zu Hause.

So bis hier schrieb Johann, dann fiel ihm die Stahlfeder in's Tintenfaß, dann legte er das Schreiben weg, und jetzt bekommt er keine Zeit. Ich will Euch etwas über unsere Preise schreiben. Die Eier kosten 1500 Rbl., die Butter bis 8000 Rbl. das Pfund. und Zucker, Reis, Kaffee wissen wir schon lange nicht mehr wie sie schmecken. Wir wissen garnicht, wie Ihr Euch zurück sehnt, und von der anderen Seite verstehen wir es doch; denn aus Eurem Briefe zu verstehen, habt Ihr es doch ganz gut. Wir müssen hier alle sehr schwer arbeiten, schwerer als früher, man legt sich abends müde schlafen und morgens steht man müde auf. Keiner hat es mehr nötig, auf Arbeit zu gehen. Es gibt jetzt sehr viele Millionäre, auch vielfache, schreckliche Dinge sind schon vorgegangen. Auf Sagradowka sind doch zwei Dörfer Kinder und Große umgebracht, und angezündet. Solche Fälle können wir Euch viel berichten, aber wir wollen nicht. Ich habe es vielleicht einen Monat zurück, gleich als wir den ersten Brief von Euch erhielten, einen langen Brief geschrieben. Als wir den zweiten erhielten, erfuhren wir, daß ihr den ersten noch nicht erhalten habt. Möchte der liebe Gott doch so führen, daß Ihr den noch erhaltet, auch diesen. Der David Rempel ist wirklich weg gewesen, aber gefunden. Johann bekam noch kurz ehe er abfuhr den ersten Brief zu lesen,dann als er es auf No. 1 erzählt hatte, erfuhr die Frau des David Rempel,daß er lebt und inKonstantinopel sich aufhält. Gleich war sie nun hingekommen und wollte viel von ihm wissen, aber Johann wußte auch nicht. Dann schrieb sie einen Brief und bat Johann, ob er den nicht bis Sergejewka mitnehmen und dann, daß wir ihn bis Euch dort schickten, und Ihr vielleicht die Adresse auf den Brief schreiben wollt, und ihn zu ihm nach Konstantinopel schikken wollt. Wir sind auch sehr froh, daß wir von Benj. Janzens durch Euch Nachricht erhalten haben. Wir haben auch schon geschrieben. So wie Ihr schreibt wollt Ihr auch nach Amerika ziehen. Bleibt schon dort, wir siedeln vielleicht über kurz oder lang auch dorthin aus. Aus Michelsburg erhielt jemand einen Brief, sie berichten, daß in Amerika gearbeitet wird, die Deutschen auswandern zu lassen, und schreiben sie, daß die Sowiet-Regierung es auch erlauben will. Wir trocknen jetzt Kirschen. Dieses Jahr bekommen wir nur sehr wenig, denn es war eine mit Ausnahme trockene Zeit, wo es hätte regnen sollen. Kornelius lag krank an den Masern. Hier sind viele Menschen am Typhus gestorben. Frau Nickel ist tot, Susanna hat sich mit einem Russen verheiratet. Selenski Gerhard ist auch tot, Tymofej Krischtopa sind beide tot, Tante alte Unger ist tot, Petro, Euer Kutscher ist auch tot. Ja es sind doch schon viele gestorben. Tine Görzen, die Thiessche ist auch ermordet, auch Ihr Schwager und ihre Schwiegermutter. Jakob Niebuhrs wohnen noch immer in ihrem Hause. Kornelius Neufelds fuhren Sonntag ab nach Ignatjewo. von dort kommen die Leute hierher Getreide kaufen. Muß schließen, denn der Bogen ist voll.

In Liebe Eure Geschwister

Johann und Elise Janzen.

Wilhelm Martens ist Gerhard Ennsen Schwiegersohn, haben schon einen netten Jungen. Peter Penners Tin hat sich mit einem Witwer Klassen von Steinfeld verheiratet, er hat drei Kinder, zwei davon sind Zwillinge. D.

* * * * *

Morse, Sask., den 21. August 1921.

Einen Gruß an Editor und Leser! Da die Briefe aus Rußland noch immer so spärlich einlaufen, und ich gestern einen erhielt, so dachte ich, wäre es vielleicht gut, ihn in die Oeffentlichkeit zu schicken.

Post Pretoria, Orenburg, Mai den 30. 1921. Rußland.

Euren Brief vom 30. April den 25. Mai n. St. (Rußland schreibt auch neuen Stil) erhalten. Du schreibst auch von einem Brief wo Zeitungsausschnitte drin sind. Den haben wir noch nicht erhalten. Wir dachten, Ihr wäret schon tot, aber Ihr lebt noch. Wir sind auch alle noch Gott sei Dank gesund am Leben, möchte dieser Brief auch Euch bei guter Gesundheit antreffen. Jakob Dükken lassen Euch grüßen, auch P. Friesens. Von J. Braunen ihre Jungens ist Heinrich mit Wrangel im Auslande,

wo, wissen sie nicht. Ob Ihr es von dort ausfinden könnt, wo die sind oder ob er noch lebt? Unser Jakob dient nicht weit von uns, Lena ist bekehrt, die anderen nicht. Hier ist es sehr trocken, kein Regen. Wenn es so ohne Regen fort geht, dann müssen wir Hungers sterben, aber heute ist bei uns Gebetsstunde um Regen. Möchte der Herr uns erhören, nicht weil wir es verdient haben, sondern aus Gnaden. Es macht sich sehr schwer, hunderte von Bettlern kommen nach Brot und wir können nicht geben weil wir selbst nicht genug haben und dazu noch wenig gesät. Ich habe gesät 4 D. Weizen, 4 D. Hafer, 3 D. Hirse, 1 D. Buchweizen. Du wirst Dich wundern, daß so verschiedenes gesät ist, es mußte gesät werden was da war. Hirse geht nicht auf, weil es so trocken ist, das andere Getreide steht noch ganz hübsch. Habe auch 5 D. Roggen, der leidet schon sehr, ist wenig Hoffnung. Möchte der Herr unser Vertrauen zu Ihm stärken. Dazu kommen noch die Umstände im Reich. Die Baschkieren haben von den Roten Automonie erhalten, ist in Kanton, heißt (?) In No. 12 haben wir unsere eigene Wollost. Manches ist geändert, in den Schulen wird ja noch Religion gelehrt, es wird so durch die Finger gesehen. Die Schule und die Lehrer werden von der Regierung unterhalten, für Religion zahlen wir besonders. Laden, wo Waren verkauft werden, gibt es keine, es wird von der Regierung zugeteilt, sehr spärlich. Bis jetzt war auch aller Handel verboten, jetzt soll es frei sein. Eigentumsrecht ist nicht, viele Stellen Kommuna, bei uns nicht. Es liegt alles im Sterben. Möchte Gott uns eine andere Zeit und Land geben, wenn es sein Wille ist. Aber gegen die Altkolonier ist uns noch garnichts geworden, gemordet ist hier niemand von den Unsern. Habe auch gedient im Krieg mit Deutschland, habe aber das Schwert nicht dürfen nehmen, die anderen auch nicht. Wir haben in der Kaserne helfen müssen zurecht machen. Unsere Menschen dienen jetzt noch, dürfen das Schwert auch jetzt nicht nehmen, sie dienen in Wäldern und Kanzleien.

Will noch kurz was von der Teurung schreiben. Eine Kuh kostet von 400,000 bis 600,000 Rbl. ein Pferd bis 1 Million und drüber, ein Schaf 50,000, 1 Pud (40 Pfund) Mehl 100,000 R. ein Ei 200 R. ein Pfund Butter 7,000 R., ein Pud Kartoffeln 50,000 R., eine Arschin (28 Zoll) Kattun 10,000 R., alles schrecklich teuer, die Ware fehlt, jetzt sind wir sozusagen vielfache Millionäre—? Aber wahr. Bei uns wollen sie fast alle trotzdem auswandern. Wenn es geht, möchte ich gerne hin zu Euch, auch nach Mexiko. Könnten wir mündlich reden, würden wir uns vieles erzählen, auch manches Gute von unserer Räte-Regierung.

Mai, den 31. Heute ist wieder sehr heißer Wind. Alle anderen Sonntag haben wir in der Schule Versammlung, haben auch einen Gesang Chor.

Juni den 3. Habe lange an diesem Brief geschrieben. Habe die Gelegenheit versäumt, abzugeben, morgen soll er auf die Post gehen. Das Wetter trocken, kein Regen, dunkle Zukunft. Ich werde noch unsere Familie angeben, sollte da jemand sein, der uns hinüberhelfen wollte, wir würden es mit Freuden abarbeiten und zurückzahlen und der Herr würde Seinen Segen dem nicht vorenthalten. Jakob 21 Jahre, Tochter Helena 20 Jahre, Tochter Maria 17 Jahre, Johann 16 Jahre, Isaak 14 Jahre, Peter 10 Jahre, Neta 8 Jahre, Tina 7 Jahre, Heinrich 5 Jahre, Abraham 3 Jahre, das ist unsere Familie. —

Soweit der Brief und ich kann das bestätigen, daß sie es redlich abzahlen würden, doch jetzt ists wohl fraglich, obs schon geht. Muß noch erwähnen, daß auch wir diesen Sommer die Gelegenheit hatten, auf dem Auto nach dem Rosthern Distrikt zu fahren, wo wir Freunde besuchen durften. Sage noch nachträglich Dank für die gute Aufnahme und das Weiterbefördern. Hier sind wir jetzt im vollsten Schneiden in der Ernte. Sie ist nur sehr geringe. Die Brache hat die Hitze mehr ausgehalten. Herzlich grüßend:

Aron und Aganetha Derksen.

Der Vorwärts und andere Blätter sind gebeten, es zu kopieren.

* * * * * *

Aus einem Briefe vom Kuban.

* * *

Ach liebe Tante, waren das nicht schon der Tränen genug als wir unseren l. Papa und Bruder hergeben mußten? Gott allein weiß warum er uns solch harte Wege führt. Mir bangt, wir könnten noch mehr unserer Lieben nicht mehr antreffen, wenn wir heimkommen. Es sind dort viele am Typhus gestorben, darunter Jack. Neufelds Hans, Gnadenfeld (früher Gaitschur) Dav. Günter, Ohrloff, der alte Onkel Heinrich Schmidt und viele andere. Wie ist das Leben doch so schwer und ernst geworden und so anders als früher. Man hat den Frohsinn verloren. Es geht uns schon ziemlich knapp. Heinrich arbeitet fast über sein Können und wird manchmal mutlos. Unsere Geduld wird auch gar zu sehr auf die Probe gestellt. Ich nähe fleißig für Fremde, es kommt mir jetzt sehr zugute, daß ich nähen und sticken gelernt habe. Wir sind mit Kleidern und Wäsche sehr schwer. Wie hat man es doch früher so gut gehabt und hat es nicht gewußt. Nun scheint das Leben, das man gehabt hat, fast ein Traum zu sein. . .

* * * * * *

Ein Kind von der Wolga

schreibt an seinen Vater in Deutschland „. . . das Hungern tut so furchtbar weh, die Menschen schwellen an Händen und Füßen an, wir sind alle verloren, hilf uns." Vor zwei Tagen traf wieder ein Brief ein. „Bis zum 10. Juli hat es auch noch nicht einmal geregnet, alles ist verdorrt, verbrannt, die Menschen essen das letzte Vieh auf; Es herrschen auch viele Krankheiten hier, besonders Typhus."

Lieber deutscher Bruder, liebe deutsche Schwester! Sollten unsere Wolgadeutschen alle verhungern?! Haben sie das verdient?!

* * * * *

Eingesandt.

* * *

Lieber Bruder Winsinger und liebe Leser der werten Rundschau.

Zu meinem Berichte über das Missionsfest in Herbert vom 24ten Juli bringe hier noch den Brief, von Br. Wall, hier erhalten, von P. Fabianke vom 1ten Juli, der vorgelesen wurde, und es war den lieben Geschwistern und Freunden vergönnt, auch hierdurch sich Schätze zu sammeln nach Gal. 6, 9 „Lasset uns aber Gutes tun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören."

Mit Brudergruß:

Hermann H. Neufeld,
Herbert, Sask.

Den 23ten August 1921.

Stettin, Deutschland,
1. Juli, 1921.

Liebe Geschwister!

Eure Adresse erhielt ich durch Gottes Fügung, und ich bitte den lieben Empfänger, diesen Brief der Gemeinde vorzulesen. Zunächst wünsche ich allen Frieden von Gott, unserm Vater, und Gnade von unserm Herrn Jesu Christo.

Im letzten Anstaltsjahr haben wir 3209 Kindern in unsern sechs Kinderheimen geholfen. Unsere Anstaltsgemeinde umfaßt mit den Schwestern 800 Seelen, die täglich satt werden sollen.

Am 1. April, 1920, fingen wir mit 43,000 Mark Schulden (unbezahlten Rechnungen) an. Diesmal, am 1. April, 1921, haben wir ein Defizit von fast 200,000 Mark. Dies kommt daher, weil unser niedriger Geldwert alles teuer macht, und weil unsere Kinderzahl infolge der Not sehr gestiegen ist. Wir bekamen zwar dankbare Hilfe, auch Br. J. W. Wiens sandte uns $130.00, aber das reichte nicht.

Unter unsern 600 Kindern, die wir jetzt täglich versorgen, sind auch Rußländer, z. B. zwei Brüder Marks, deren Eltern aus Wolhynien nach Sibirien verschickt wurden und dort starben; zwei Schwestern Wolf aus Riga, deren Eltern alles verloren haben, und andere. In der Hauptsache haben wir halbverhungerte, schwächliche Kinder aus den großen Städten, deren Väter im Kriege gefallen sind. Helfen Sie uns, die laufende Schuld tilgen. Es ist am einfachsten, wenn Sie uns im Briefe Dollarnoten senden. Die deutsche Post ist wieder zuverlässig geworden. Senden Sie an Diakonissen-Mutterhaus Kinderheil in Stettin, Germany, Petritof-Straße

(Fortsetzung auf Seite 10.)

Editorielles.

Hermann H. Neufeld, Hilfseditor.

* * *

— Den lieben Lesern der Rundschau machen wir hiermit die Bekanntmachung, daß Br. Hermann H. Neufeld, Herbert, Sask. Canada die Stellung als Hilfseditor der Mennonitischen Rundschau übernommen hat. Br. Neufeld hat in der letzten Zeit schon viel Material für die Rundschau gebracht und daher ist er den Lesern nicht mehr unbekannt. Umstände halber wird aber Br. Neufeld vorläufig noch seinen Wohnort nicht wechseln, seine Adresse ist nach wie vor Herbert, Sask. Box 386. Er wird von da der Rundschau helfen, soviel er kann und besonders die Leser in Canada sind gebeten, ihm soviel wie möglich die Arbeit leicht zu machen. Er bleibt nach wie vor der Generalvertreter für Canada in der schon früher angegebenen Weise. Durch die Entfernung kann Br. Neufeld leider nicht die volle Arbeit eines Hilfseditors übernehmen, aber wir hoffen, später werden die Umstände sich so gestalten, daß auch das geschehen kann.

Alle geschäftlichen Sachen, wie Zahlungen, Korrespondenzen für die Rundschau, Fragen usw. müssen nach wie vor nach Scottdale gesandt werden. Andere Mitteilungen, Briefe aus der Heimat usw. können von Lesern in Canada an Br. Neufeld gesandt werden.

Daß der Segen Gottes auf unserer weiteren Arbeit ruhen möge ist unser Wunsch und Gebet und wir möchten auch alle Leser bitten, dieser Arbeit vor dem Gnadenthrone Gottes zu gedenken, damit der Name unseres Gottes und unseres Herrn Jesus Christus immer mehr verherrlicht werde.

* * *

— Manche Leser werden sich wohl wundern, daß in der heutigen Nummer ein Gedicht in Pennsylvanisch-deutscher Mundart ist. Aber wer es liest, wird merken, daß das Gedicht es wert ist, gelesen zu werden. Es ist ein wunderbar zarter Zug der Liebe zur Heimat, zum Elternhaus und zu den Eltern, der durch das ganze Gedicht zieht und über alles ist es wahre Poesie, die uns hier entgegentritt. Ein lieber Freund hier zeigte mir dies Gedicht und ich wurde so ergriffen davon, daß ich es aufnahm. Diese liebliche Gesinnung, die aus dem Gedicht spricht, ist leider, leider heutzutage so sehr selten geworden. Wollte Gott, dieser Zug wäre heute mehr unter unserer Jugend. Das Gedicht ist aus dem Büchlein Harbach's Harfe, Gedichte in Pennsylvanisch-deutscher Mundart. In dem Büchlein sind noch andere schöne Gedichte die alle denselben Zug haben. Wer gerne Gedichte liest und die Mundart versteht, wird viel Genuß an dem Buch finden. Es kann von uns bezogen werden.

* * * * * *

Was willst du lang dich selbst besehen?
Gott weiß für alle Wunden Rat:
Willst du noch erst ans Rechnen gehen?
Du suchst ja nichts als pure Gnad.

Korrespondenzen.

Vereinigte Staaten

Minnesota.

* * *

Mountain Lake, Minn. Aug. 24, 1921. Rev. Peter Fast und Gattin mit Frau J. J. Adrian, von Dolton, S. Dak., kamen hier letzten Freitag per Ford Sedan her, um Dr. H. A. Wall zu consultieren und zugleich auch ihre Verwandten zu besuchen. Sie gedachten schon Montag früh wieder ihre Heimreise anzutreten, doch da es Sonntag auf Montag tüchtig regnete, so blieben sie einen Tag länger hier. Mit ihnen zusammen waren auch noch Thießens und eine Frau Regier hergekommen, die eben auch dieselbe Erfahrung machten und ihre Heimfahrt einen Tag hinausschoben.

Frau H. H. Ewert von Hillsboro, Kans., die mit ihren Kinder hier in ihrer früheren vieljährigen Heimat längere Zeit weilte und unter ihren vielen Verwandten hier Besuche machte, fuhr heute den 24. in Gesellschaft ihrer Kinder, P. H. Ewerts, per Ford wieder ihrer gegenwärtigen Heimat, Hillsboro, Kansas, zu. Da sie diese Reise schon mehrmals per „Jitney" gemacht haben, so ist es ihnen schon fast zu einer Vergnügungsfahrt geworden. Hoffentlich haben sie ihr Ziel glücklich erreicht.

Rev. A. Schultz von Sioux City, Jowa, der sich hier einige Wochen aufhielt, hat mehrere recht segensreiche Predigten gehalten und Mitteilungen gemacht von seinen Missionsreisen, in Süd-Rußland, mit Dr. Bädeker und anderen Predigern des Evangeliums zusammen, allwo sie unter Reich und Arm und in vielen Gefängnissen, sogar bis nach Sibirien den Russen das Evangelium verkündigt haben, was schon damals vor dem schrecklichen Kriege bereitwilligst gehört und aufgenommen wurde. Rev. Schultz ist ein gelehrter Man und doch predigt er sehr einfach und die Bibel ist sein alleiniger Commentar — was er spricht, beweist er mit Gottes Wort.

Sam Franz hatte ein Unglück. Als er am letzten Mittwoch mit seinem Fordson Tractor mehrere Ladungen Getreide zur Stadt bringen wollte, erwies sich der Tractor als zu leicht für die schwere Ladung und überschlug sich, wodurch Herr Franz unter demselben festgeklemmt wurde, doch wie es ja oft geschieht, so war auch hier noch bei diesem so verhängnisvollen Unglück, doch noch ein Glück, da grade zu der Zeit 2 Männer im Auto zur Stelle waren, welche dem so Unglücklichen gleich zur Hilfe eilten und ihn aus seiner hilflosen Lage befreiten und zum hiesigen Bethel Hospital brachten. Die Verletzung ist glücklicherweise nicht gefährlich und am Sonntage durfte er schon zum Heim seiner Schwiegereltern gebracht werden, wo er nun seiner völligen Genesung entgegen geht.

Am letzten Samstag vormittag brach auf der gewesenen Aelt. Jacob Stöß Farm, 1½ Meilen südlich von der Stadt, im Stall Feuer aus und ehe noch genügend Hilfe auf dem Unglücksplatz war, hatte das Feuer, welches durch eine Explosion von einen Gasoline Motor entstanden war, solchen Vorsprung erlangt, daß das ganze Gebäude in kurzer Zeit in Asche gelegt wurde. Der Inhalt aus dem betreffenden Stall konnte doch alle gerettet werden.

Durch das wechselhafte und regnerische Wetter ist das Dreschen hier mehrmals unterbrochen worden, doch auf der andern Seite ist angenehm, denn die Weide für das Vieh ist dadurch bedeutend gebessert worden. Auch haben wir recht kühle Tage. J. C. Dick.

* * * * *

Texas.

* * *

Perryton, Tex., den 22. August 1921. Werter Editor und alle Rundschauleser! — Ich komme heute mit dem ersten Bericht von Texas. Wünsche Euch allen den Frieden Gottes und eine schöne Gesundheit an Seele und Leib. Von uns kann ich berichten, daß wir, dem Herrn sei Dank, schön gesund sind.

Wir fuhren am 26. Juli von Inman ab und kamen den 27. um 6 Uhr abends hier an. Es sind hier jetzt 7 Familien Deutsche und 3 Einsiedler. 6 wollen noch diesen Herbst herkommen, etliche sind schon auf dem Weg, die anderen machen wahrscheinlich Vorbereitungen. 5 weitere haben gekauft. Es ist hier eine schöne ebene Gegend, viel und gutes Wasser. Die Ernte ist gut, Weizen von 12 bis 30 B. und darüber, Hafer 40 und darüber, so auch Gerste und Kaffierkorn und Mais. Wir wünschen noch eine Anzahl treue Kinder Gottes her.

Nun jetzt zum eigentlichen Bericht. Am 31. Juli, unserm ersten Sonntag hier, hatten wir Besuch. Br. Ab. P. Neufeld, welcher mit unserer Car Sachen her kam, diente uns mit einer Predigt vormittags und abends. So waren auch Geschw. Heinrich Krökers von Lorir hier bei ihren Kindern Bullers auf Besuch. Den 14. August kamen unverhofft die 2 Brüder H. J. Kliewer und H. T. Neufeld von Oklahoma hier durch von Colorado und dienten uns mit dem Wort. Weil hier zwei alte Geschwister sich einig waren, in den Ehestand zu treten und die Hochzeit zum 14. bestimmt war, aber weil ihr Aeltester nicht kommen konnte, so war die Hochzeit schon aufgeschoben. Das Brautpaar war Br. Jak. Wiebe (in Rußland lange Schullehrer gewesen, auch hier) und die Schw. Elisabeth Peters, geborene Epp von Pordenau. Als sie nun sahen, daß auf ihre Einladung die Kinder der Schwester und andere Freunde gekommen waren, so ersuchten sie die Brüder Kliewer und Neufeld, ihnen mit der Trauhandlung zu dienen. Br. Kliewer erklärte sich willig und so wurde die Hochzeit zum Abend bestimmt.

Am Vormittag nach der Sonntagschule hielt Br. Kliewer uns eine Ansprache über 1. Joh. 3, 1—7. Am Nachmittag

hielt Br. Neufeld uns eine Predigt über Römer 7, 14 und 8, 1—6, und Br. Kliewer über 1. Petri 2, 1—10. Abends auf der Hochzeit sprach Br. Neufeld über Epheser 5, 1—33 erst in Deutsch und dann auch etwas in Englisch, Br. Kliewer über Ev. Joh. 2, 5 und vollzog den Akt der Trauung. Dann brachten noch manche Bibelsprüche und Glückwünsche dar und somit war der Tag in Segen verflossen.

Der 21. August war auch ein bewegter Tag. Da die Schwester nicht zur Kr. Brüder Gemeinde gehörte, so ist nach ihrer Erkenntnis noch die Taufe im Fluß notwendig und so war das denn zu diesem Sonntag bestimmt. Etliche ihrer Geschw. von Weatherford kamen schon den 20. August und so hatten wir noch eine Versammlung abends am 20. Am 21. nach der Sonntagschule machte einer von den Brüdern die Einleitung (ich habe die Namen nicht gleich aufgeschrieben und somit kann ich sie jetzt nicht wiedergeben) und Aeltester Friesen von Oklahoma predigte uns Gottes Wort. Nach der Predigt fuhren wir zum Fluß (Pelador), wo der Schwester denn noch etliche Schriftstellen vorgeführt wurden in Bezug auf die Taufe. Etliche Lieder wurden gesungen und gebetet und dann wurde die Taufe vollzogen. Nachmittags machte Br. Adolf Janzen die Einleitung und Aelt. Friesen hielt eine kurze Predigt und nahm die Schwester auf.

Am Abend versammelten wir uns noch einmal, wo Schreiber dieses eine kurze Einleitung machte über 1. Kor. 2 und Aelt. Friesen hielt uns eine Predigt über Offenb. 3, 20. Manches schöne Lied durften wir vor und zwischen den Ansprachen und zum Schluß singen. Es ist der Gesang doch eine köstliche Gabe, von Gott uns geschenkt.

Das Wetter ist jetzt auch trocken und heute windig, aber Weide fürs Vieh und Futter steht sehr gut.

Grüße alle Leser mit 2. Kor. 5, 1.

John J. Pauls.

* * * * *

Canada.

Alberta.

* * *

Clairmont, Alta., den 16. August 1921. Werte Rundschauleser und Editor. Gruß der Liebe zuvor an Euch alle. Die Liebe Jesu ist es, die uns trägt und seine Barmherzigkeit ist noch alle Tage neu. Welch einen großen Reichtum haben wir doch in Jesus. Hingegen wie arm ist so ein Mensch, der keinen Heiland hat. Wenn er auch natürlich sehr reich ist, so hilft es alles nichts, ohne Jesus durch dieses Leben zu gehen. Es ist dann so jämmerlich, an Tod und Gericht zu denken. Ach, wenn es doch noch viele bedenken möchten, was unser Herr Jesus einstens sagte, als er noch auf Erden wandelte: Wie oft habe ich dich wollen versammeln, wie eine Henne ihre Küchlein, aber du hast nicht gewollt. Gerade so ist Jesus noch heute, er ruft und warnt mit sanfter Stimme an deinem Herzen und auf einmal ist es zu spät und dann? Endlich geht er traurig weiter, o, dann wehe dir und dann heißt es zuletzt: zu spät auf ewig! Warum nicht heute kommen, wenn der Herr an deine Herzenstür klopft?

Haben den Ruf auch hier in letzter Zeit so schön vernehmen können und mehrere unserer Lieben wurden willig, den Ruf anzunehmen. O, wie so schön, wenn wir vereint zusammen gehen und ziehen unsere Straße im Glauben fröhlich fort. Dann welche große Freude, einst Jesum, unsern lieben Heiland zu schauen. Es sind hier Alte und Junge, Deutsche und Russen zusammen, die erwählten, lieber mit dem Volke Gottes zu gehen, als die Lustbarkeiten der Welt zu genießen.

Wir hatten werten Besuch, indem di lieben Geschwister Sam. Hofers von Süd-Dakota hier mit der Hilfe Gottes im Segen Erweckungsstunden hielten. Sie sind aber wieder weg und solche werte Besuche gehen immer zu schnell weg. Die Zeit geht so schnell und bald wird kommen, der da kommen soll, Jesus, in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit und wird nicht verziehen. Wie köstlich dann, wer am Abend sagen kann: Mit Freuden gehe ich heim. Das ist ein wahrer kluger Mann, der treu gesorgt fürs ewige Heim.

So will ich auch noch berichten, wie es hier im Irdischen aussieht. Es scheint der liebe Gott läßt dieses Jahr seinen Brotkorb so niedrig, daß wir doch wohl sehr viel werden nehmen können, denn die Felder stehen prachtvoll, der Weizen mit seinen schönen dicken Aehren, so auch das andere Getreide, schön. Wenn der Herr Gott noch weiter seine Segenshand über uns hält, kann es viel geben. Die Ernte ist vor der Tür, Gerste wird schon geschnitten. Etliche Gerste, die sehr früh war, ist nicht nur geschnitten sondern auch schon gedroschen. Weizen fangen wir auch schon diese Woche an zu schneiden. Ein jeder scheint freundlich zu sehen und freut sich über den Segen. Die Blumen im Garten blühen wunderschön. Das Gartengemüse ist auch gut, auch die Kartoffeln. Ich möchte noch allen denen, die Lust zu dieser Gegend haben, sagen, sie möchten nicht nur durch Briefe fragen, sondern sie möchten einmal selber kommen und sehen. Sehen geht über das Hören. Habe schon so sehr viele Briefe beantwortet über diese Gegend. Ich möchte mal lieber Besuch sehen, würden herzlich willkommen sein, denn hier sind gute Gelegenheiten. Kommt und seht! Grüßend:

P. C. Schröder.

(Danke für das Lied, habe es schon bekommen und eingesetzt. Editor.)

* * * * *

Aus dem Leben der Frau A. J. Ratzlaff.

* * *

Frazer, Montana, den 15. Aug. 1921.

Agnetha Ratzlaff, geborne Buhr, erblickte das Licht dieser Welt in Süd Rußland im Dorfe Schönthal und in der Bergthaler Kolonie 1859 den 12 April neuen Stils, und starb am 10 Juli 1921 Sonntag 10 Uhr Abends.

In ihrem 18ten Lebensjahr verließ sie mit ihren Eltern und 7 Geschwistern, zwei Brüder blieben dort, die alte Heimat und siedelten 2 Meilen südlich von Mt. Lake, Minn. an.

Am 9. Dez. 1887 trat sie mit unserm Vater, Abram J. Ratzlaff in den Stand der Ehe. Sie zogen dann auf eine Farm 4 Meilen nördlich von Mt. Lake, wo sie 29 und einhalb Jahre gewohnt haben, bis sie im Jahre 1916 nach Frazer Mont. auf eine ganz neue Ansiedlung zogen.

Unsere Mutter ist viel krank gewesen, doch blieb sie immer mutig. Die letzten 25 Jahre stellte sich ein Herzleiden ein, welches sie zu Zeiten sehr angriff. Sie ist mehrere Mal dem Tode nahe gewesen, kam aber immer durch und war uns wenn auch nur schwach gesund, eine fürsorgende Mutter. Doch hat sie oft gesagt, mit einmal werd ich nicht mehr sein, meine Kräfte schwinden und ich muß davon. Endlich kommt er leise, nimmt uns bei der Hand, führt uns von der Reise, heim ins Vaterland.

Es war am 2. Dez. 1918, als sie des Nachts miteinmal einen Blutsturz bekam. Konnten es nur mit großer Mühe zum Stillstehen bekommen. Den andern Tag fing es wieder an. Sie war so schwach geworden davon, daß wir sie drei Monate im Bett pflegten. Wurde aber doch wieder gesund. Doch blieb und wurde sie immer schwächer. Das Fahren schien ihr immer schwer zu sein, doch war sie noch den letzten Sonntag in der Versammlung. Zu Mittag fuhren wir dann zu unseren Kindern Peter P. Fasten, sie aß noch ganz gut, legte sich noch ein wenig hin und war so wie immer, aßen dann noch zusammen Vesper. Gerade vor Vesper kam dann noch ihre Tochter Anna, von Chicago, zu ihrer großen Freude und Ueberraschung auch dort hin. Sie hatte viel zu erzählen, gingen dann noch zusammen in den Garten. Sie wunderte sich, wie doch alles so prachtvoll stand, auch in ihrem Garten, war besonders froh über alles. Keiner ahnte was am Abend kommen würde.

Um einhalb sieben Uhr begaben wir uns auf den Heimweg, welches nur 1 und einhalb Meilen entfernt ist. Beim Abschied nehmen sagte sie noch zu ihren Großkindern, kommt nächste Woche hin, ich werd dann auch „Woffles" backen. Als wir ungefähr 50 Ruten gefahren waren, die Eltern Helena und Anna, fing sie mit einmal über Schmerzen im Genick und Kopf zu klagen, welches immer dringender wurde. Wir rieten ihr dann nach Abr. P. Fast's zu fahren, welches nur eine viertel Meile von unsern Kindern entfernt ist. Sie sagte aber, fahrt nur schnell ich will nach Hause. Als wir gegen Fastens Hof waren, verlangte sie hinauf zu fahren. Wir halfen ihr vom Buggy ins Haus und setzten sie auf den Stuhl. Den Kopf hatte sie

ganz nach unten gebogen, gaben ihr Wasser zu trinken, dann brachten wir sie ins Bett. Sie lag ganz ruhig, bis sie mit einmal aus dem Bett wollte, welches wir ihr nicht zulassen wollten, denn ihr Herz klopfte zu sehr. Sie kam jedoch aus dem Bett und mußte sich brechen und schrie O! O! Mein Gott mein Gott, was wird mir — und brach zusammen, die Augen waren gleich gebrochen, die Sprache fort und die linke Seite gelähmt.

Es war der zweite Schlag. Sie lag 3 Stunden. Inzwischen waren alle Kinder herbeigeholt. Wir knieten alle nieder und brachten unser Anliegen dem Herrn dar. Sein Wille sollte geschehen, er sollte ihr über den Todes-Jordan helfen. Wenn blos unsere Mutter nicht lange so liegen durfte. Sie zeigte dann noch zweimal mit der rechten Hand zum Munde, wir näßten ihr die Lippen.

Da der Tod noch nie in unsere Familie eingegriffen und jetzt fing er noch gerade bei der Mutter an, schien es uns fast zu schwer zu sein.

Sie atmete ganz ruhig bis der Atem stand. Ein freundliches Lächeln war auf dem Gesicht. Sie hatte ausgekämpft. An dem Auferstehungs-Morgen, wenn uns rufet Jesus Christ werden wir sie wieder sehen. Dort am krystallnen Meer, dort scheiden wir nicht mehr.

Es schmerzt uns tief, sie so abzugeben ohne ein Abschiedswort uns zu sagen, doch ihr schnelles Gehen sagt uns eins, „Seid bereit."

Das Begräbnis war den 15. Juli. Alle sieben Kinder waren zugegen. Der älteste Sohn Abram, von Munich N. D. Maria Frau Aaron F. Neufeld von Mt. Lake, Minn., wurden telegraphisch benachrichtigt.

Zum Begräbnis kamen dann noch ihre Schwester John Bergmann und Tochter von Mt. Lake, Minn. Ihr jüngster Bruder David E. Buhren, mit zwei Kindern, von Mennon Sask. und ihr Neffe Henry Harder Morris, Sask.

Unsere Gattin und Mutter ist alt geworden 62 Jahre, 2 Monate und 29 Tage. Im Ehestand gelebt 34 Jahre. Kinder geboren 7, drei Söhne und vier Töchter. Großkinder 12, wovon ihr 2 vorangegangen sind.

Im Jahre 1905 durfte sie die seligmachende Kraft Gottes an ihrem Herzen vernehmen. Der Geist Gottes hatte sie überzeugt, daß ihr Leben so nicht zulangte. Sie wurde dann auf diesen Bund mit Gott von Heinrich Voth getauft und in der M. B. Gemeinde aufgenommen.

Leichenreden wurden von den Brüdern J. J. Thiessen, Ben Redekopp und J. A. Wall gehalten.

Als der Sarg hinein getragen sang der Chor das Lied, Näher mein Gott zu dir, und diente auch während der Feier mit Liedern der Trostes. Lied Evg. No. 130, Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, wurde noch auf Wunsch unser lieben Mutter gesungen, welches drei Tage vor dem Abscheiden, von den Kindern auf Instrumenten gespielt und gesungen wurde. Sie verlangte es noch von uns, ihr vorzulesen, worauf sie sagte, daß ist aber schön, daß sollt ihr mal auf meinem Begräbnis singen. Auf dem Friedhof sprach Br. Aaron A. Dick. Evg. 312 wurde gesungen und sprach über das Wort: Es gibt eine neue Erde und einen neuen Himmel und betete, worauf der Chor noch mit passenden Liedern diente.

Herzlich dankend für alle erwiesene Liebe, während unserer Trauer,

Die Familie.

Fortsetzung von Seite 7.

9. Alle Kinder und Schwestern werden Ihnen dafür herzlich danken.

„Gebet, so wird euch gegeben," sagt unser Herr und Meister. Der Herr lenke Eure Herzen! Mit Gruß in Christo Jesu.

Diakonissen-Mutterhaus Kinderheil,
Schwester Charlotte, Oberin.
P. Fabianke, Vorsteher:

* * * * *

Der Auszug der Altkolonier-Mennoniten aus Canada.

* * *

Wird er sich verwirklichen, oder wird Gott noch einen Weg öffnen, daß sie bleiben können?

Von allen Mennoniten Canadas sind es gerade die Altkolonier-Mennoniten, welche den Grundsatz der Wehrlosigkeit unerschüttert und unabgeschwächt festhalten wollen. Sie haben das richtige Gefühl, daß bei einem rein englischen Unterricht, von englischen Lehrern erteilt, der canadische Patriotismus einseitig auf ihre Jugend einwirken werde und diesem wollen sie aus dem Wege gehen. Wenn sie dagegen ihre Lehrer selbst ausbilden dürften — und dieses dürfen sie tun — wenn ferner diese Lehrer auch das canadische Examen machen müßten um die Rechte als Lehrer zu erhalten, dann wären nur noch zwei Stücke erforderlich, um eine Möglichkeit des Hierbleibens zu eröffnen: Einmal müßte es ihnen gestattet sein, ihre Lehrer selbst anzustellen und zum anderen müßte ihnen ein Teil der Schulstunden für Religion und Deutsch gewährt werden. Wären alle diese Bedingungen erfüllt, dann wäre es ihnen möglich, ruhig in Canada zu bleiben.

Eine andere Frage könnte noch aufkommen, wo sie die Lehrer hernehmen würden, um solche Schulen mit ihren Lehrern zu besetzen. Auch diese Frage wäre leicht zu lösen, wenn man sich an das mennonitische Schulwesen in Rußland erinnert. Dort ließen die Gemeinden von ihren jungen Leuten einige vom Gebiet ausbilden. Dieselben erhielten Kost, Bücher, Kleidung und Unterricht frei und waren nur verpflichtet, später so viele Jahre als Lehrer zu dienen, wie lange sie den Gebietsunterricht genossen hatten. Das gab gute, der Gemeinde dankbare und verpflichtete Lehrer. So etwas wäre auch in Canada möglich. Wo ein Wille ist, da ist ein Weg.

Ein Freund.

* * * * *

Reisebericht.

Von Heinrich Rempel, Steinbach, Man.

* * *

(Fortsetzung.)

Auf dem Heimwege hatten wir auch noch die Gelegenheit in eine Kohlenmiene hineinzugehen, wo es ganz finster gewesen wäre, wenn nicht ein Arbeiter uns mit einem Lichte beleuchtet hätte. Kamen noch frühe vor Abend heim. Zu Nacht ging es nach Vetter Abr. Reimers. Den 31. fuhren A. Reimers mit mir nach ihren Eltern Pred. Isaak Penner. So war ich denn mit meiner vorgesetzten Zeit mit Alberta fertig. So will ich denn noch einen Ueber- oder Rückblick folgen lassen auf den Besuch in Alberta. Erstens sage ich noch allen lieben Verwandten und allen l. gewesenen Schülern herzlich Dankeschön für eure erwiesene Liebe und Euer freundliches Entgegenkommen. Der Herr wird es auch vergelten. Der Herr segne Euch leiblich aber viel mehr geistlich. Noch ganz besonders denke ich an den alten Aelt. Peter Töws, in ihrer schweren Lage. Frau Töws ist stockblind und er kann auch nur sehr schlecht sehen, daß er die gewöhnlichen Schriften nicht mehr lesen kann, welches doch für Alte eine große Ergötzung ist. Es schien mir aber so, daß sie sich in ihrer Lage sonderbar schikken konnten, und daß sie ihr Vertrauen auf den Herrn setzten, der auch sie zum Ziele bringen wird. Ich werde auch die rege Unterhaltung, die wir dort in ihrem Hause hatten, nicht so bald vergessen. Es tut einem sehr gut und ich glaube es ist auch dem Herrn wohlgefällig, wenn man solche Leute besucht. Ich habe von neuem den Entschluß gefaßt, mehr so was zu tun.

Noch etwas von der Grundlage des Erdbodens und jetzigen Umständen.

Wetter und Aussicht der Ernte.

Letzteres war etwas getrübt indem es ziemlich trocken war; es regnete wohl auch dann und wann etwas, als ich dort war, aber nicht durchdringend, es hatte auch nicht gehörig geregnet seit dem Auftauen. So fing das Getreide auch schon ziemlich an zu leiden und man sagte sich dort allgemein, wenns nicht bald regnet, wirds nur eine schwache Ernte geben; auf Stellen würde der Regen wohl nicht viel helfen, indem es schon mehr oder weniger zu vertrocknen anfing. Die Lage des Erdbodens ist dort weit anders als bei uns in Manitoba, auch hier in Sask., wo hier unsere Leute wohnen. Ganz ebenes Land findet man dort wenig, meistens bergig und hügelig. Es kam mir sonderbar vor, wie das grüne Getreide, wo es noch grün war, auf diesen Erhöhungen noch wachsen kann, und doch sagen sie, wächst es gut, wenn es nur regnet. Sie sagen, daß der Frost auf solchen hohen Stellen nicht so viel beschädigt als auf den niedrigen Stellen.

Dort bei Swalwell ist sozusagen kein Baumwuchs. Weiter nördlich findet sich schon mehr. Das Wetter ist dort auch anders als in Manitoba; wenn es des Tages auch mitunter so recht warm wird, so kühlt es des Nachts doch ziemlich ab. Schwüle Nächte kommen fast gar nicht vor, wie sie sagen, und doch kommt mir das Klima gesund vor. Als ich wieder hier nach Sask. kam, meinten die Leute, daß ich in diesen 3 Wochen aufgenommen hatte. Ja, ich hatte dort aber auch Appetit zum Essen und Schlafen, daß ich mich schon selbst wundern mußte.

Freitag, den 1. Juli, bestiegen wir in Swalwell den Zug und ab gings, dem Heime zu, zuerst nach den Kindern bei Langham, Sask. Ich war noch nur etliche Stationen gefahren, so bemerkte ich schon, daß es schön geregnet hatte, indem in den Gräben und niedrigen Stellen ziemlich Wasser stand. Erreichte Langham zur bestimmten Zeit, um einhalb 8 Uhr abends. Also war die Alberta-Reise abgemacht und ich war wieder in Langham bei den Kindern. Sonntag, den 3. gings dann auf dem Auto nach Dalmeny, zum Sängerfest. Das große Zelt war ganz besetzt, die Menschen hätten unmöglich alle Platz nehmen können, wenn das Wetter günstiger gewesen wäre. Die Lieder waren von den Chören gut eingeübt, wenn auch eins das andere übertraf. Ob nun alles, was da gesungen und gebracht wurde, zu Gottes Ehre geschehen ist, will ich dem überlassen zu beurteilen, der Herz und Nieren prüfen kann, auch dieses. Doch das steht fest, wenn es Herzsache gewesen ist, dann ist es dem Herrn auch wohlgefällig und angenehm gewesen und er hat die Ehre davon bekommen. Dann stimmt es mit den Worten, wenn es heißt: „Singet und spielet dem Herrn in eurem Herzen." Das läßt so viel schließen, daß es sich beim äußern Singen in unsern Herzen bewegen soll, denn das Spielen in unserm Herzen meint nach meiner Erkenntnis, eine Bewegung im Innern. Es wurde inzwischen zur Abwechslung anderes Interessantes gebracht. Das Nachhausefahren wird im Kot und Dreck wohl nicht aufs beste gegangen haben, aber vielleicht besser als man dachte. Es regnete nämlich ziemlich während der Ausführung des Programmes. Ich zog schon vor über Nacht in Dalmeny zu bleiben, weil ich am folgenden Tag, den 4. der S. S. Konvention beiwohnen wollte. Der Tag war sehr schön, so daß wieder recht viele erschienen. Es wurden auch recht interessante und lehrreiche Themata verhandelt, und nach jedem Thema fand eine rege Besprechung statt. Es wurden auch die Besuche der Schüler und Lehrer ins Licht gestellt. Die Prozentzahl war in einigen S. Schulen ziemlich gering. Von den Schülern wundert mich nicht so als von den Lehrern. Ich denke da steht es überhaupt nicht richtig. Entweder steht der Lehrer nicht richtig, daß er sich nicht mehr daran gelegen läßt, so viel wie möglich zu erscheinen, wenn er die Gaben dazu hat. Oder die Gemeinde steht nicht richtig, da sie ganz Unfähige als Lehrer wählt, die deshalb zurück bleiben und denken, ich nütze mit meinen Gaben doch nichts in oder vor der Klasse. Ich denke, es fehlt oft an Prüfungsvermögen, wenn zur Wahl gegangen wird. Die Sache sollte vor allem ins Gebet genommen werden. Nun, die Konvention darf allemal eine weitere Anspornung bewirkt haben, mehr Ernst an den Tag zu legen.

(Schluß folgt.)

* * * * *

Aus meiner Missionsarbeit unter den russischen Kriegsgefangenen in Deutschland.

* * *

(Schluß.)

Bei Gelegenheit eines der nächsten Gottesdienste wurde ich sehr eindringlich gebeten, doch auch wochentags Nachmittags einmal hinzukommen, um nach ihrer Arbeitszeit mich ihnen zwecks Beantwortung von allerlei biblischen Fragen zu widmen Das habe ich ihnen selbstverständlich gern versprochen. Und diese Nachmittagsstunden, an denen zunächst nur etwa 25 Personen teilnahmen, gehören mit zu den schönsten und gesegnetsten in diesem Lager. Gleich bei der ersten Gelegenheit wurde unter anderem auch über die Buße gesprochen. Nachdem ich das an Hand der Schrift, besonders aber an dem Beispiel vom verlorenen Sohn Luk. 15 gezeigt hatte, geschah etwas fast unerwartetes. Bei der Besprechung der Fragen saßen wir nämlich alle zu beiden Seiten eines langen Tisches, neben mir der vorhin erwähnte heilsverlangende G. Noch während ich über die Buße sprach, konnte man an ihm eine starke innere Unruhe wahrnehmen, es ging offenbar ein schwerer Kampf in seinem Herzen vor sich. Jetzt erhob er sich und sagte dann mit vor Bewegung zuckenden Lippen: „Kameraden, ich habe mich heute entschlossen, mich aufzumachen und zu meinem Vater zu gehen und ihm zu sagen, Vater ich habe gesündigt!" Dann kniete er nieder, ja er warf sich vielmehr weinend auf sein Angesicht und betete mit lauter Stimme: „Vater, ich habe gesündigt, erbarme dich sei mir gnädig! Ich bin ja nicht wert, daß ich Dein Sohn heiße, aber ich flehe Dich an: Vergib mir!" So lag er vor Seinem Gott im Staube. Da fühlte ich mich gedrungen, ihm Jesu Wort zuzurufen: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen." Bald erhob er sich und konnte nun dem Herrn mit lauter Stimme danken und Seinen Namen rühmen über dem Heil, daß ihm widerfuhr. Dann trat er an den Tisch und wandte sich mit folgenden Worten an seine Kameraden: „Kameraden, wollt ihr mir vergeben, wo ich unrecht gegen euch gehandelt, geredet oder gedacht habe?" Und wie aus einem Munde kam die Antwort: „Wir vergeben Dir, wie Gott Dir vergeben hat." Dabei weinten manche von ihnen vor tiefer Bewegung. G. legte dann ein schönes Zeugnis vor seinen Kameraden ab, indem er hinwies auf seine schweren inneren Kämpfe, die er besonders in den letzten Wochen durchgemacht, wie er nach dem Heil geschmachtet,das ihm jetzt endlich zuteil geworden. So hatte der Herr hier einen herrlichen Anfang gegeben. Bald fanden noch mehr Seelen Frieden mit Gott durch Jesum Christum.

2 Wochen später war ich wieder im Lager, um in kleinerem Kreis allerlei biblische Fragen zu besprechen. Wieder kam einer zum Durchbruch und zur freudigen Gewißheit der Sündenvergebung. Andere bekannten, daß auch sie herzlich danach verlange, dasselbe zu erfahren, aber sie könnten es noch nicht fassen, es sei jedoch ein unbeschreiblichen Auf- und Abwogen in ihrem Herzen vorhanden.

Am nächsten Sonntag Morgen hatte ich hier einen Gottesdienst zu halten, zu dem auch wieder recht viele Zuhörer erschienen waren. Vor dem Gottesdienst hatte mir aber G. noch eine freudige Mitteilung gemacht, daß an einem dieser Tage ein dritter Kamerad tief unten in der Erde im Bergwerk auch Frieden gefunden. Dieser Kamerad sei nämlich während der Versperpause zu ihm gekommen mit der Bitte: „Bete mit mir, damit auch ich gerettet werde!" Da seien sie dann in den Nebenstollen gegangen, um ihr Herz vor dem Herrn auszuschütten und um das Heil dieses Kameraden zu beten. Und der Herr habe sie erhört. Als „Neue Kreatur in Christo" durfte der Kamerad wieder an seine Arbeit gehen. An diesem Sonntagmorgen nun ließ uns der Herr eine ganz besonders große Freude zuteil werden, indem Er 5 Seelen die Gewißheit der Vergebung ihrer Sünden und der Annahme beim Herrn finden ließ. Ich hatte kaum die Ansprachen beendet, da traten zwei Kameraden aus den Reihen der Gefangenen vor, fielen auf die Knie, weinten und beteten, indem sie ihre Sünden vor dem Herrn bekannten und um Vergebung flehten. Der Herr erhörte ihr Rufen: Bald konnten sie für die erfahrene Rettung danken. Darauf wurde ein Lied gesungen und ich wandte mich mit einigen ermunternden Worten besonders an die Heilsverlangenden. Da drängten sich wieder drei durch die Menge nach vorne. Auch sie schütteten ihre Herzen vor dem Herrn aus und riefen um Gnade. Der Herr neigte sich zu dem Rufen auch dieser Elenden und erhörte sie. Die ganze Menge aber war tief bewegt. Der Geist des Herrn wirkte mächtig in den Herzen der Leute. Da wäre also ein Treiben und Drängen menschlicherseits gar nicht am Platze gewesen. Ich durfte der guten Zuversicht sein, daß der Herr dieses angefangene Werk ganz gewiß nicht unvollendet lassen würde. Als ich dann bald nach Schluß der Versammlung mich verabschiedete, um an diesem Tage noch in zwei andern Lagern mit dem Evangelium zu dienen, sagte der

überglückliche G.: „Jetzt bin ich doch nicht mehr allein. Wir sind doch nun schon eine ganze Gemeinde von 8 Seelen!“ Für mich, ja für uns alle waren es allemal Stunden der Erquickung, wenn wir in den folgenden Wochen, sei es Sonntags, sei es Wochentags, zur Betrachtung des Wortes Gottes zusammen sein konnten. G. und mit ihm einige andere Brüder waren freudige und mutige Bekenner des Namens Jesu geworden. Und als schließlich Ende Oktober 1918 infolge der bevorstehenden Besetzung des linksrheinischen Gebiets dieses Lager geräumt werden mußte und die Gefangenen in die Heimat abgeschickt wurden, zählte das Häuflein der Gläubigen hier bereits 16 Seelen. Der Abschied von diesen lieben jungen Brüdern in Christo war nicht leicht. Am 31. 10. 18 war ich zum letzten Mal in ihrer Mitte. Bei der Gelegenheit sah sich einer der Brüder fast mit Wehmut in dem großen Raum um und sagte: „Es wird mir wirklich nicht ganz leicht, dieses Gefangenenlager zu verlassen, denn es ist uns ein Heiligtum geworden. Hier haben wir Frieden und Heil gefunden. Hier an diesem Bett und dort an jenem Tisch haben wir so oft miteinander Gottes Wort gelesen und gebetet. Und als ich sie dann ganz zum Schluß fragte: „Habt ihr auch schon einmal daran gedacht, wie es euch gehen kann, wenn ihr nach Hause zurückkehren werdet?“ Da antwortete einer: „Ach, darum haben wir uns eigentlich noch wenig Sorge gemacht, wissen wir doch, daß derselbe Heiland, dem wir unser größtes Glück verdanken, und der uns Kraft zum Zeugnis inmitten unserer Kameraden hier gegeben hat, uns auch die nötige Kraft schenken wird, in unserer Heimat zu zeugen von dem, was wir selber hier erlebt haben!“ Gott möge sie segnen!

Die Versammlungen in den Arbeitskommandos konnten zufolge der bestehenden Arbeitseinteilung für die Gefangenen (Täglich drei Arbeitsschichten) wochentags eigentlich garnicht stattfinden. ⅓ der Gefangenen war nämlich immer auf Arbeit im Bergwerk,die andern schliefen nach getaner Arbeit und die letzten hatten entweder Stuben und Hofdienst, oder sie wuschen, stopften und flickten ihre Wäsche und Kleider. Und wenn ich auf besondere Bitte jener erwähnten und heilsverlangender Seelen auch wochentags hinging, dann opferten die Betreffenden eben einen Teil ihrer notwendigen Ruhe und Erholung. Meine Tätigkeit in den Kommandos mußte sich also hauptsächlich auf die Sonntage beschränken. Diese mußten dann freilich auch gründlich ausgekauft werden Gewöhnlich machte ich mich früh morgens per Fahrrad auf den Weg, mit Testamenten und Bibeln und Schriften oft schwer beladen. 3—4 Lager mußten, wollte ich monatlich wenigstens einmal durch sämtliche Lager kommen, sonntäglich besucht und folglich auch eben so viel Versammlungen gehalten werden. Und nach dem Gottesdienste gab es gewöhnlich eine lange Fragestunde zu beantworten, war doch durch das Lesen des Wortes bald hier, bald da eine schwierige Frage in ihnen aufgestiegen. Der Beantwortung dieser Fragen mußte notwendig jedesmal eine halbe, ja, eine ganze Stunde gewidmet werden. Ach und wie gerne tat ich das und freute mich dabei von ganzem Herzen, daß solch ein Verlangen da war. So dauerte denn der jedesmalige Aufenthalt im Kommando gewöhnlich 2—2½ Stunden. Dann aber mahnte der unerbittlich vorwärts eilende Zeiger auf der Uhr daß es Zeit sei, wieder das Fahrrad zu besteigen, um rechtzeitig ins nächste Lager zu kommen, wo ich zur bestimmten Stunde gewiß erwartet wurde. Selten kam ich am Abend vor elf, oft gar erst zwölf Uhr heim. Hinter mir lag aber dann ein Weg von 25, manchmal von 40—50 Kilometern, je nach der Entfernung der Lager. Nicht selten erschwerten Sturm und Regen das Radeln ganz gewaltig. Wenn ich dann schweißtriefend und vom Regen naß bei den Gefangenen ankam, sagte wohl der eine und der andere: „Fast fürchteten wir, daß Sie infolge des garstigen Wetters ausbleiben würden.“ Um so größer war die Freude, wenn ich schließlich doch eintraf.

Tiefe Freude empfindet stets mein Herz, wenn ich daran denke, daß ich in den drei Jahren meiner Tätigkeit in den Gefangennenarbeitskommandos am Niederrhein neben der mündlichen Verkündigung des Evangeliums auch 906 Vollbibeln, etwa 1500 Testamente, Tausende von Traktaten und Broschüren mit einem kuren Geleitwort den Gefangenen persönlich in die Hand drücken durfte. Und es waren das nicht nur russische und ukrainische Sachen, sondern auch manche Bibeln und Testamente u.s.w. in polnischer, lettischer, estnischer, finnischer, tatarischer, tschuwascher, rumänischer, serbischer, italienischer, französischer, und englischer Sprache.

Im Herbst 1918, als infolge der Waffenstillstandsbedingungen fast sämtliche Kriegsgefangene aus dem Rheinisch-westfälischen Industriegebiet entweder in die Heimat oder doch mehr ins Innere Deutschlands geschickt wurden, kam diese schöne Missionstätigkeit zum Abschluß. Doch nach nur einem Jahr sollte ich eine ganz wunderbare Fortsetzung derselben in Konzentrationslagern erleben, wo es nach und nach sogar zur Bildung von kleineren und größeren Lagergemeinden kam. Doch darüber berichte ich ein anderes Mal. D. Bekker.

* * * * *

Die pfälzisch-hessische Frühjahrskonferenz am 25. Mai zu Eppstein (Pfalz).

(Schluß.)

* * *

Nach einem Zwischengesang ergriff noch der Geistliche der protestantischen Ortsgemeinde, Herr Pfarrer Oster-Eppstein, das Wort und faßte in lichtvollen und zu Herzen dringenden Worten die Eindrücke des ganzen Vormittags zusammen. Seine Ausführungen klangen aus in die Mahnung des Apostels: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens.“ (Epheser 4, 3). Hierauf sprach Br. Chr. Neff-Weierhof das Schlußwort, worin er nochmals dem Presbyterium der protestantischen Gemeinde und Herrn Pfarrer Oster für die freundliche Ueberlassung der evangelischen Kirche dankte; ebenso dankte er allen Brüdern, die mit dem Worte gedient hatten. Mit Gebet und Segen von Br. A. Braun-Wernigerode und einem Gemeindegesang ward der erbauliche Teil der Konferenz geschlossen.

B. Die geschäftliche Konferenztagung.

Nach Schluß der gottesdienstlichen Konferenzfeier fand in einem großen Saal des Dorfes ein gemeinsames Mittagessen statt, an dem sich 200 Personen beteiligten. Eppsteiner Mennonitentöchter dienten in zuvorkommender Weise mit dem Auftragen der Speisen. In den Pausen erfreute uns der Kirchenchor unter Leitung von Herrn Lehrer Kirch durch einige Lieder. Unmittelbar an das gemeinsame Mahl schloß sich die geschäftliche Sitzung an. Br. Chr. Neff übernahm den Vorsitz, Br. E. Händiges das Schriftführeramt.

Br. Neff brachte hierauf seine dankbare Freude über die zahlreiche Beteiligung an unserer Konferenz zum Ausdruck; insbesondere dankte er Br. Benj. Unruh, Br. Jak. Quiring und Frau und Br. Abr. Braun für ihr Kommen. Die Mitwirkung der l. Brüder gab unserer Konferenz geradezu einen internationalen Charakter. An Br. Unruh richtete er herzliche Worte der Teilnahme und innige Wünsche für die südrussischen Glaubensgenossen. Br. Quiring wünschte er Gottes Segen zur Uebernahme seines theologischen Lehramtes in Bluffton in Ohio und bat ihn, den amerikanischen Gemeinden unsern tiefgefühlten Dank für die uns erzeigte große Bruderliebe auch noch persönlich zu übermitteln. Er hoffe, daß Br. Quiring von Amerika aus dazu beitragen möge, daß die Glaubensgemeinschaft der Mennoniten auf der ganzen Erde eine immer engere werde.

Sodann verlas Br. Neff eine Einladung der holländischen Taufgesinnten zu ihrem Allgemeinen Gemeindetag in Lunteren vom 13. — 16. Juni 1921, woselbst eine Arbeitsgemeinschaft aller Mennoniten beraten und gegründet werden soll. Aus dem reichen Programm hebt Br. Neff hervor den anzustrebenden Kontakt mit allen Taufgesinnten und anderen Gemeinden, die Arbeit an der Jugend, die Erörterung des Prinzips der Wehrlosigkeit und sagt: „Dies alles sind Fragen, die auch uns bewegen und um derentwillen auch wir eine engere Fühlungnahme mit allen Glaubensgenossen wünschen“. Br. Neff und wahrscheinlich auch Miss. Joh. Klassen-Heilbronn, werden der

Einladung Folge leisten. Die Konferenz beauftragt Br. Neff als ihren süddeutschen Vertreter den holländischen Geschwistern unsere herzlichen Grüße und Segenswünsche zu überbringen.

Ferner teilt Br. Neff mit, daß Br. E. Händiges einer Einladung aus Westpreußen folgend für 8 Tage Evangelisationsvorträge in der Gemeinde Thiensdorf-Markushof übernommen habe, wozu die Konferenz Gottes Segen wünscht, und ihm Grüße an die l. westpreußischen Glaubensgenossen aufträgt.

In einem Rückblick auf das verflossene Konferenzjahr gedenkt Br. Neff des schweren Verlustes, den das Komitee durch den Heimgang zweier um unsre Gemeinschaft hochverdienter Komiteemitglieder, der Br. Peter Schowalter-Friedelsheim (gest. 28. 4. 1921) und Jak. Wiber 2 Neudorferhof (gest. 2. 5. 1921) erlitten hat. Die Konferenzteilnehmer ehren ihr Andenken durch Erheben von den Sitzen. In die entstandenen Lücken treten auf Grund einstimmiger Wahl die Brüder Johannes Lehmann-Friedelsheim und Heinrich Peter Zercher-Neudorferhof. Auf Vorschlag von Br. Rud. Stauffer-Ibersheim wurde als Konferenzort für 1922 Ibersheim bestimmt. Die geschäftliche Konferenztagung war damit geschlossen.

Wie üblich schloß sich sofort an:

C. Die Generalversammlung der Mennonit. Hilfskasse.

Br. Neff übernimmt als Ehrenvorsitzender den Vorsitz, Br. Händiges die Schriftführung. Mit der Erstattung des Jahresberichts konnte sich Br. Neff kurz fassen, da derselbe pro 1920 gedruckt vorliegt. Die beiden letzten Protokolle werden verlesen. Aus diesen ergibt sich der Richtigbefund der Kassenführung und die Entlassung des Rechners. An Stelle des zum Ehrenvorsitzenden gewählten Br. Neff-Weierhof ist Br. Rud. Stauffer-Ludwigshafen a. Rh. als Mitrevisor gewählt worden. Die Generalversammlung spricht Br. Joh. Herstein-Katzweiler für seine jahrelange selbstlose Betätigung als Revisor ihren besonderen Dank aus. Ebenso entbietet sie unserm Ausschußmitglied Dr. Dav. Galle-Weierhof, der auf eine 25jährige Tätigkeit als Rechner der Menn. Hilfskasse zurückblicken kan, unter aufrichtigem Dank für seine umsichtige, treue und reichbewährte Amtsführung, die herzlichsten Segenswünsche. Möge seine Kraft unser M. H. noch recht lange erhalten bleiben!

Der Tod unseres Vorstandsmitgliedes Jak. Weber 2 bedeutet auch für die Hilfskasse einen schweren und schmerzlichen Verlust. An seine Stelle wurde Br. Heinr. P. Zercher-Neudorferhof in den Vorstand gewählt. Zgleich wurde die satzungsgemäß vorgeschriebene Neuwahl vorgenommen. Sie ergab die einstimmige Wiederwahl der bisherigen Mitglieder: Hermann-Finger-Kriegsheim, David Galle-Weierhof, Fried. Blickensdörfer-Kohlhof, Dan. Beutler-Sembach und E. Händiges-Ibersheim.

Es wird noch erwähnt, daß unser Katechismus vollständig vergriffen ist und eine Neubearbeitung desselben von den pfälzhess. Predigern in Angriff genommen wird. Damit schloß die Generalversammlung der M. H.

In einem Schlußwort dankt Br. Neff der Gemeinde Eppstein aufs herzlichste für ihre Gastfreundschaft, worauf Br. Joh. Hirschler-Monsheim die ganze Tagung mit Gebet und Segen schließt. Schriftliche Segenswünsche zur Konferenztagung waren eingegangen von den Br. H. van der Smissen-Altona, H. G. Mannhard-Danzig und S. Blickensdörfer-Durbach, die dankbar frohen Widerhall fanden. E. H.

* * * * *

HEEMWEH.

Ich wees net was die Ursach is —
Wees net, warum ich's dhu:
'N jedes Johr mach ich der Weg
Der alte Heemet zu;
Hab weiter nix zu suche dort —
Kee' Erbschaft un kee' Geld;
Un doch treibt mich des Heemgefiehl
So schtark wie alle Welt;
Nor'd schtärt ich ewe ab un geh,
Wie owe schun gemeldt.

Wie nächer dass ich kumm zum Ziel,
Wie schtärker will ich geh,
For eppes in mei'm Herz werd letz
Un dhut m'r kreislich weh.
Der letschte Hiwel schpring ich nuf,
Un ep ich drowe bin,
Schtreck ich mich uf so hoch ich kann
Un guk mit Luschte hin;
Ich seh's alt Schtee'haus dorch die Beem,
Un wott ich wär schun drin.

Guk, wie der Kicheschornschtee schmokt—
Wie oft hab ich sell g'seh',
Wann ich draus in de Felder war,
'N Buwele jung un klee'.
O' schntscht die Fenschterscheiwe dort?
Sie guk'n roth wie Blut;
Hab oft cunsiddert, doch net g'wisst,
Dass sell die Sunn so dhut.
Ja, manches wees'n Kind noch net—
Wann's dhet, wär's ah net gut!

Wie gleich ich selle Babble Beem,
Sie schtehn wie Brieder dar;
Un uf'm Gippel—g'wiss ich leb!
Hockt alleweil'n Schtaar!
'S Gippel biegt sich—guk, wie's gaunscht—
'R hebt sich awer fescht;
Ich seh sei' rothe Fliegle plehn,
Wann er sei' Feddere wescht;
Will wette, dass sei' Fraale hot
Uf sellem Baam 'n Nescht!

O', es gedenkt m'r noch gans gut,
Wo selle werri Beem
Net greeser als'n Welschkornschtock
Gebrocht sin worre heem.
Die Mammi war an's Grändäd's g'west,
Dort ware Beem wie die;
Drei Wipplein hot sie mitgebrocht.
Un g'sa't: "Dort blanscht sie hie."
M'r hen's gedhu'—un glaabscht du's nau—
Dort selli Beem sin sie!

Guk! werklich, ich bin schier am Haus!—
Wie schnell geht doch die Zeit!
Wann m'r so in Gedanke geht,
So wees m'r net wie weit.
Dort is d'r Schap, die Welschkornkrip,
Die Seiderpress dort draus;
Dort is die Scheier, un dort die Schpring—
Frisch quellt des Wasser raus;
Un guk! die sehm alt Klapbord-Fens,
Un's Dheerle vor'm Haus.

Alles is schtill — sie wisse net,
Dass epper fremmes kummt.
Ich denk, der alte Watsch is dodt,
Sunscht wär er raus gedschumpt;
For er hot als verschinnert g'brillt
Wann er hot's Dheerle gheert;
Es war de Träw'lers kreislich bang,
Sie werre gans verzehrt:
Kee' G'fohr—er hot paar Mol gegauzt,
Nor'd is er umgekehrt.

Alles is schtill—die Dheer is zu!
Ich schteh, besinne mich!
Es rappelt doch en wenig nau
Dort hinne in der Kich.
Ich geh net nei—ich kann noch net!
Mei' Herz fiehlt schwer un krank;
Ich geh 'n wenig uf die Bortsch,
Un hock mich uf die Bank;
Es seht mich niemand, wann ich heil,
Hinner der Drauwerank!

Zwee Blätz sin do uf däre Bortsch,
Die halt ich hoch in Acht,
Bis meines Lebens Sonn versinkt
In schtiller Dodtes-Nacht!
Wo ich vum alte Vaterhaus
'S erscht mol bin gange fort,
Schtand mei' Mammi weinend da,
An sellem Rigel dort;
Un nix is mir so heilig nau
Als grade seller Ort.

Ich kann se heit noch sehne schteh,
Ihr Schnuppduch in d'r Hand;
Die Backe roth, die Aage nass—
O, wie sie doch do stand!
Dort gab ich ihr mei' Färewell,
Ich weinte als ich's gab,
'S war's letschte Mol in däre Welt.
Dass ich's ihr gewe hab!
Befor ich widder kumme bin
War sie in ihrem Grab!

Nau, wann ich an mei' Mammi denk,
Un meen, ich dhet se seh,
So schteht sie an dem Rigel dort
Un weint, weil ich wek geh!
Ich seh sie net im Schockelschtuhl!
Net an keem annere Ort;
Ich denk net an sie als im Grab:
Juscht an dem Rigel dort!
Dort schteht sie immer vor mei'm Herz
Un weint noch liebreich fort!

Was macht's dass ich so dort hi' guk,
An sell End vun der Bank!
Weescht du's? Mei' Herz is noch net dodt,
Ich wees es, Gott sei Dank!
Wie manchmal sass mei Dady dort,
Am Sumer-Nochmiddag,
Die Hände uf der Schoos gekreizt,
Sei Schtock bei Seite lag.
Was hot er dort im Schtille g'denkt?
Wer mecht es wisse—sag?

V'rleicht is es 'n Kindheets-Draam,
Dass ihn so sanft bewegt;
Oder is er 'n Jingling jetz,
Der scheene Plane legt!
Er hebt sei' Aage uf juscht nau
Un gukt weit iwer's Feld;
Er seht v'rleicht d'r Kerchhof dort,
Der schun die Mammi helt!
Er sehnt v'rleicht nooch seiner Ruh
Dort in der bessere Welt!

Ich wees net, soll ich nei' in's Haus,
Ich zitter an d'r Dheer!
Es is wol alles voll inseid,
Un doch is alles leer!
'S is net meh heem, wie's eemol war,
Un kann's ah nimme sei;
Was naus mit unsere Eltere geht

Bücher zu verkaufen.

Ich möchte die folgenden Bücher verkaufen:

Spiegel der Wahrheit, v. Johannes Holdeman, 1880,	$1.50
Christliche Glaubenslehre von N. Hülster 597 Seiten	1.00
Illustrierte Völkerkunde	1.50
2 Bände des nahenden Zeitalters von G. Guinnes	3.00
(in Deutsch übersetzt von Gräfin Gröbe)	
Secklers Weltgeschichte (neu)	1.50
Im Reich der Liebe	1.00
Menschenkunde von Buschau	1.00
Ein Jahrgang „Abendschule" 1916.	1.00
56 Hefte Illustrierte Geschichte des Weltkrieges 1914 bis 1915. Berlin, Stuttgart, Leipzig	3.00
Vom Berge der Seligkeiten	1.00
Zenian, Erzählungen: Denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen	.80
Stimmen aus dem Heiligtum	1.00
4 Bände Württembergische Väter	2.00
Auf dunklem Pfad	1.25
Blicke ins Jenseits	.80
Stöcker, Den Armen wird das Evangelium gepredigt	1.00
Swedenburgs Himmlische Glaubenslehre	1.00
Die Ursachen des Unglaubens	.50

Dann noch viele Volkserzählungen, Vergißmeinnicht 10 Bände.

Die Besteller müssen das Porto zahlen. Schicke am liebsten bei Expreß, schicke dann C. O. D.

John Kaweck,

Midland, Mich. R. R. No. 4.

Kummt ewig nimme nei'!
Die Freide hot der Dodt geärnt,
Das Trauerdheel is mei'!

So geht's in däre rauhe Welt,
Wo alles muss vergeh!
Ja, in der alte Heemet gar
Fiehlt m'r sich all allee'!
O, wann's net vor der Himmel wär,
Mit seiner scheene Ruh,
Dann wär m'r's do schun lang verleedt,
Ich wisst net, was ze dhu.
Doch Hoffnung leichtet meinen Weg
Der ew'gen Heemet zu.

Dort is 'n schee', schee' Vaterhaus,
Dort geht m'r nimmeh fort;
Es weint kee' gute Mammi meh'
In sellem Freideort.
Kee' Dady such meh' for'n Grab,
Wo, was er lieb hat, liegt!
Sell is kee' Elendwelt wie die,
Wo alle Luscht betriegt;
Dort hat das Lewe ewiglich
Iwer der Dodt gesiegt.

Dort find m'r, was m'r do verliert,
Un b'halt's in Ewigkeit;
Dort lewe unsre Dodte all,
In Licht un ew'ger Freid!
Wie oft, wann ich in Druwel bin,
Denk ich an selli Ruh,
Un wott, wann's nor Gott's Wille wär,
Ich ging ihr schneller zu;
Doch wart ich bis mei' Schtindle schlägt,
Nor'd sag ich—Welt, adju!

Henry Harbaugh.

* * * * *

Wer mit dem Leben spielt,
kommt nie zurecht,
Wer sich nicht selbst befiehlt,
bleibt immer Knecht.

Beherzigenswert für Eltern.

* * *

Heinrich B. hatte eine Kasette erbrochen, wurde jedoch von dem Eigentümer auf frischer Tat ertappt, und um diesem zu entfliehen, stieß er dem Manne einen Dolch ins Herz. Der Hausherr stürzte tot nieder, der Mörder wurde gefangen genommen und nach längerer Verhandlung zum Tode verurteilt. Nachdem er sein Urteil vernommen hatte, rief er weinend aus: „O Mutter! Du hast mich durch deine Nachgiebigkeit bis zum Galgen gebracht!"

Während er seine letzten Tage hinieden verlebte, fing er an mit allem Ernste seine Sünden vor Gott zu bereuen. Er beugte sich tief in den Staub, und erfaßte im Glauben, daß Christus auch für ihn sein Blut vergossen hatte. Gewaschen in dem Blute des Lammes durfte der Arme hinaus auf die Richtstätte treten, damit der irdischen Gerechtigkeit Genüge geleistet wird.

Folgende Geständnisse, die er vor seiner Hinrichtung dem Gefängnisprediger machte, geben uns allerlei zu denken; besonders sollten die lieben Eltern jene Erziehungsmethode seiner Mutter von Herzen hassen. „Meine Mutter," so hub er nach längerem Schweigen an, „liebte mich abgöttisch, und da sie es nicht sehen konnte, daß ich einmal weinte, fügte sie sich allezeit in meinen Willen. Als unsere Nachbarin meiner Mutter sagte, daß sie mich strenger behandeln sollte, antwortete sie ihr kurz und bündig: „Soweit es in meiner Macht liegt,will ich mein Kind glücklich machen, wenn er größer wird, wird es ja schon anders werden, da wird er unmöglich von Kummer und Sorgen verschont bleiben."

„Meine Mutter lachte über meine List, und die Bosheiten, die ich in meinem achten Jahre schon ausführte: „Was das Kind so witzig ist für sein Alter!" pflegte sie zu sagen, wenn ich irgend ein Unrecht zugefügt hatte. Unsere bereits erwähnte Nachbarin war ein arme Waschfrau, aber trotzdem erzog sie ihren gleichaltrigen Eduard mit viel Sorgfalt. Eines Tages nahm ich ihn mit um Obst zu stehlen. Ich hatte ihm strengstens verboten, etwas seiner Mutter davon zu erzählen, doch Eduard, welcher alles seiner Mutter sagte, gestand ihr den Diebstahl. Dafür erhielt er eine gehörige Strafe und das Verbot, mir nie mehr zu folgen. Am nächsten Tage lief ich ihm entgegen und sagte: Du hast eine böse Mutter, meine Mutter würde nicht so gehandelt haben.

„Wieder hatte ich Eduard überredet mir zu folgen und zwar nach dem großen Kirschenbaum zu gehen, von welchem ich ihm beteuerte, daß Mutter die Kirschen gekauft habe. Wir kletterten auf den Baum und ließen es uns gut schmekken. Nach einer Weile fragte ich ihn: „Sind sie gut?" „O, ausgezeichnet," antwortete er. „Doch weißt du, wem sie gehören?" „Du hast gesagt, sie seien deiner Mutter!" erwiderte Eduard. „Nein, sie gehören Herrn Hoffman, dem alten Geizhals; sage aber ja nichts deiner Mutter, sonst kommen wir noch ins Gefängnis." Eduard ließ sofort alle Kirschen fallen und stieg hinab, um so schnell wie möglich nach Hause zu eilen. Richtig, als ich bei unserem Hause ankam, stand Eduard bei seiner Mutter am Waschzuber und beichtete seine Sünden.

„Die Frau Nachbarin sagte kein Wort; sie legte ihre Seife hin, ließ ihre Wäsche stehen, nahm ihren Sohn an der Hand und ging mit ihm zu Herrn Hoffmann, damit er dort Abbitte tue. Von dem Tage an spielte Eduard nie mehr mit mir. Seine Mutter hat aus ihrem Sohne einen herrlichen Mann gemacht, welcher heute eine sehr gute Stellung in dem berühmten Hause von Herrn K. einnimmt.

„Und ich," rief der Unglückliche in Tränen gebadet, „ich bin durch die allzugroße Zärtlichkeit meiner Mutter ein Mörder geworden."

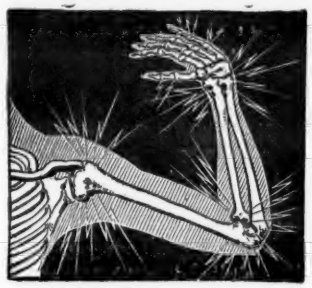
Liebe Mutter, die du dieses liest, beherzige die Worte des jugendlichen Mörders. Verzärtle nicht deinen Sohn. Er-

(Fortsetzung auf Seite 16.)

Rheumatismus

Ein merkwürdiges Hausmittel hergestellt von einem der es hatte.

Im Jahre 1893 hatte ich einen Anfall von Muskel- und inflammatorischem Rheumatismus. Ueber drei Jahre litt ich wie nur die es verstehen die den Rheumatismus selbst haben. Ich versuchte Mittel über Mittel; aber die Linderung war nur zeitweilig. Schließlich fand ich ein Mittel, das mich völlig kuriert hat; es sind keine Anfälle mehr gekommen. Ich habe dieses Mittel auch andern gegeben, die am Rheumatismus sehr litten, sogar bettlägerig waren, — einige von ihnen schon 70 bis 80 Jahre alt. Das Resultat war immer dasselbe wie bei mir.



„Stechende Schmerzen zuckten wie Blitzstrahlen durch meine Gelenke."

Ich möchte, daß jeder rheumatisch Leidende dieses merkwürdige „Hausmittel" versuchen würde. Sendet mir keinen Cent, nur euren Namen und die Adresse und ich schicke euch das Mittel frei zum Versuch. Nachdem ihr es gebraucht habt und es sich als das längst erwünschte Mittel erwiesen hat, euch von eurem Rheumatismus zu befreien, dann sendet mir den Kostpreis, einen Dollar; aber versteht mich recht: Ich will euer Geld nicht, es sei denn ihr seid ganz und gar zufrieden es zu senden. Ist's nicht so billig so. Warum noch länger leiden, wenn Hilfe frei angeboten wird? Verschiebt es nicht! Schreibt noch heute!

Mark H. Jackson, 142 H. Durston Bldg., Syracuse, N. Y.

Herrn Jackson ist zu vertrauen. Obige Aussage ist wahr.

Sonnenwende

Erzählung aus dem Leben von Käthe Dorn.

(Fortsetzung.)

In ihrem neuen Heim in S. hatte Marina eine schöne Tochterpflicht erfüllt. Ihre eigene teure Mutter, die nach dem geliebten Gatten ihrem Herzen am nächsten stand, fühlte sich in ihrem Witwenstande sehr vereinsamt, zumal sich die Schwächen und Gebrechen des nahenden Alters schon fühlbar machten. Da wollte Marina ihr gern besondere Pflege und töchterliche Fürsorge zuteil werden lassen. Und mit Zustimmung ihres Gatten, der auch hierin wieder seinen ritterlich vornehmen Charakter bewies, nahm sie die geliebte Mutter mit in ihr eigenes trautes Heim auf. Diese hatte ihre Wohn- und Schlafzimmer über den ihren und konnte darin für sich sein — oder auch, wenn sie wollte, sich in den Gemächern ihrer Kinder drunten aufhalten, je nachdem es ihr wohlgefiel. Frau Regierungsrat von Sund war eine alte ehrwürdige Dame — mit guten Charaktereigenschaften, angenehmem Wesen — und auch kleinen Eigenheiten, die sich im täglichen Leben oft fühlbar machten. Da hatte Marina neben der Freude des Beisammenseins auch reichlich Gelegenheit, christliche Geduld zu üben. Sonst harmonierten Mutter und Tochter ganz schön zusammen — aber in das religiöseLeben ihresKindes konnte sich die alte Dame gar nicht recht schicken. Sie fand es übertrieben. Sie selber sei doch ganz gewiß nicht gottlos, wäre immer gern zur Kirche gegangen und hätte jeden Abend ihr Vaterunser gebetet — aber wie Marina es machte, sei doch ein bißchen zu schlimm. Soweit könne man doch wirklich nicht mitgehen.

— — — — — — — — — — — —

Ohne daß sie sich darum gestritten hätten, hatten sich unmerklich zwei Heerlager im Hause gebildet in Bezug auf das religiöse Leben darin. Auf der einen Seite standen die alte Dame, der Junker und die Köchin — auf der anderen dagegen Marina mit der ihr treu ergebenen kleinen Meta.

Und der Hausherr selber? — stand noch neutral zwischen beiden. Oder war er nicht mehr ganz neutral? Er hatte schon soviel von der Macht wirklich praktischen Christentums an seiner eignen Gattin gesehen, daß er sich derselben persönlich nicht ganz entziehen konnte. Und dabei war seine kleine Frau ein ganz vorzüglicher Stratege. Mit welcher feinen Taktik wagte sie immer wieder einen Vorstoß auf die verschanzten Herzensfestungen ihrer Umgebung. Und eine Ausdauer und Geduld bewies sie in der Belagerung, die zu bewundern war. In ihren Augen stand trotz aller Gegenwehr das siegesfrohe Leuchten: „Und ich nehme sie doch noch ein,denn ich habe den mächtigsten Bundesgenossen.“ Er hatte wirklich Hochachtung vor ihrer gänzlichen Entschiedenheit, mit der sie auf der Seite ihres großen Königs stand. Freilich! selber mochte er die Waffen noch nicht vor Ihm strecken — aber er ehrte doch die feldherrnkluge Tapferkeit seines Gegners, als der ihm seine junge Gattin in diesem Punkte gegenüberstand. Wie das die zarte, anmutige Frau nur fertig brachte!

— — — — — — — — — — — —

Von Achims hatten Gäste gehabt. Die Köchin, die bei solchen Gelegenheiten ihre Kunst sehr gern ins Treffen führte, hatte als Krone des Ganzen eine vorzügliche süße Speise bereitet. Es war etwas davon übrig geblieben, und die beiden Mädchen hatten es aufgegessen, trotzdem sie ihr Teil schon reichlich draußen behalten hatten. Darüber schlug der kleinen Meta das Gewissen. Denn sie wußte, daß Frau Oberstleutnant sie gern noch ihrer alten Mutter gegönnt, die Süßigkeiten sehr liebte. Das war nun leider vereitelt. Doch das Geschehene ließ sich nicht mehr gut machen. Weil es dem jungen Ding jedoch, als Gotteskind, Unruhe machte, ging sie zu ihrer Herrin hinein und gestand es ihr ein.

Darüber wurde die Köchin ganz wütend. „Dummes Ding! wie kannst Du nur so albern sein,“ schalt sie heftig, als die Sache an den Tag kam. „Ich hätte es jedem auf den Kopf zugesagt, daß die Speise drin bei Tisch verbraucht worden sei. Da hätten sich eben gnädige Frau geirrt gehabt, wenn sie danach gefragt. Was brauchst Du es da selber zu klatschen. Uebrigens habe ich es hier schon lange satt mit der ewigen Frommtuerei. Und wenn man mir dabei auch noch scharf auf die Finger guckt, wo ich doch solch eine ehrliche Person bin, da gehe ich eben weg. Ich finde überall mein Brot.“ Sie hatte wirklich nicht übel Lust, ihrer Herrschaft den Stuhl vor die Türe zu setzen.

Doch die Frau Regierungsrat, der Emma noch persönlich ihre Not geklagt, suchte sie zu beschwichtigen und die Sache wieder ins rechte Gleis zu bringen.

„Ja, Sie haben ganz recht Emma! Es ist wirklich schlimm hier. Ich leide auch sehr darunter. Deshalb verlassen Sie mich alte Frau nicht. Sonst stehe ich ja ganz allein da und habe an niemandem einen vernünftigen Halt, denn Meta ist ja gerade so schwärmerisch wie meine Tochter. Und ich muß jemanden haben, der auf meiner Seite steht und mit dem ich reden kann, wie mirs behagt. Ich bitte Sie um Gotteswillen, bleiben Sie bei uns.“

„Ja, aber was sollen denn Frau Oberstleutnant von mir denken. Sie hat's doch schon gehört, daß ich kündigen will. Und wenn ich's jetzt nicht tue, ist's doch gerade, als machte ich mir gar nichts daraus.“

„Aber Emma! die Sache ist doch gar nicht der Rede wert. Meine Tochter hat Sie ja auch nicht darum gescholten. Sie wollte doch nur den Sachverhalt klarstellen. Das müssen Sie ihr nicht so sehr verargen. Bleiben Sie nur ruhig da, sie läßt Sie nicht gern weggehen.“

„Na! dann bleibe ich aber nur Ihnen zuliebe, gnädige Frau,“ lenkte Emma besänftigt ein. Sie fühlte sich in ihrem Selbstbewußtsein wieder gehoben — und die kleine Mißhelligkeit verlief, ohne weitere Auseinandersetzungen, im Sande. Meta aber war doch froh, daß sie ihr Gewissen nicht mit einer Lüge befleckt, und hatte deshalb die Standrede der erbosten Köchin ruhig ausgehalten. Ihre gütige Herrin hatte ihr gern verziehen — und der Heiland hatte ihr auch schon vergeben. Da war ihr innerer Frieden wieder hergestellt.

Nun konnte sie auch wieder freudig ihre Bibel lesen. Meta las gewissenhaft noch jeden Abend ihren Abschnitt, ehe sie sich zur Ruhe begab. Die Köchin lag meist dabei bereits in den Federn und brummte noch ärgerlich etwas über die Heiligtuerei vor sich hin. — Doch die Kleine ließ sich nicht darin stören. Sie schluckte lieber die ungerechten Vorwürfe über Zeit- und Lichtvergeudung hinab und hielt sich an das Gebot: „Man soll Gott mehr gehorchen als den Menschen“ denn Gottes Geist trieb sie ja innerlich dazu an. —

Im Herzen der Köchin fing es jedoch auch an zu rumoren. Die unermüdliche Treue der Kleinen in Wort und Wandel begann sie zu strafen. Vor allem aber wirkte das Beispiel ihrer Herrin nachdrücklich auf sie ein. Trotz aller Gegenwehr blieb doch jedesmal in den Andachtsstunden etwas von dem ihr gelehrten Gotteswort haften und die praktischen Gelegenheiten, bei denen es gnädige Frau selber in die Tat umsetzte, wurzelten das ausgestreute Saatkorn noch tiefer hinein. Es fing plötzlich an, sich durch das Geröll und Gestein, zwischen das es gefallen, siegreich die Bahn zu brechen. Zwar wollte sie es durchaus nicht Wort haben, daß sie womöglich auch eine Heilige zu werden beabsichtige — nein, nein! soweit war man noch lange nicht, da hatte man doch auch noch seinen freien Willen.

Aber — die dumme Sehnsucht nach etwas Besserem da drinnen im Herzen, die wollte sich gar nicht totschweigen lassen, sie machte ihr doch ganz gewaltig zu schaffen.

Eines Abends regte sie sich wieder besonders stark, als sie schon im Bette lag, während Meta noch an der mitgenommenen Küchenlampe ihren Bibelabschnitt las. Wie selig sie dabei vor sich hinlächelte, und wie ihr junges Gesicht so freudig leuchtete! Da packte die Köchin der Neid.

„Nun hab ich die Heimlichtuerei aber bald satt,“ schrie sie hinüber. „Lies doch laut, wie sich's gehört, wenn zwei in derselben Stube sind.“

Meta fuhr erschrocken zusammen: „O Emma! ich wußte ja nicht, ob Du es gern hörst,“ dann las sie gleich rasch, noch ein wenig zaghaft, aber doch beglückt, daß sie es durfte, laut vor, wo sie gerade stand: „Wie hat doch der Herr die Leute so lieb! Alle Seine Heiligen sind in Seiner Hand; sie werden sich setzen zu Dei-

The Christian Book Room.
184 Alexander Ave., Winnipeg, Man., Canada.

empfiehlt:

Erfahrungen in der Pfingstbewegung von H. Dallmeyer (Abdruck aus der „Rundschau"). 20 c.

Ernste Warnungen eines treuen Zeugen der Wahrheit. Abgedruckt aus der Vorrede zum Märtyrerspiegel vom Jahre 1659. 8 c.

Solche Warnung vor Verweltlichung zu beherzigen dürfte auch in unseren Tagen bei vielen Kindern Gottes angebracht sein.

Wm. J. Bestvater, Betrachtungen über das letzte Buch der Bibel. 60 c.

Nervenkrämpfe. „Ich litt sehr an meinen Nerven," schreibt Frau Chas. Granzow von Hobert, Ind. „Ich bekam Nervenkrämpfe in meinen Beinen und war während dieser Anfälle nicht imstande, mich zu setzen oder niederzulegen. Seitdem ich Forni's Alpenkräuter gebraucht habe, befinde ich mich wohl und kann meine Hausarbeit verrichten. Dieses nervenstärkende Kräuterheilmittel ist nicht in Apotheken zu haben; man schreibe an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

nen Füßen und werden lernen von Deinen Worten."

Emma murmelte noch etwas vor sich hin, was vielleicht „Danke!" heißen sollte, dann drehte sie sich schnell auf die andere Seite herum. Bald löschte auch Meta das Licht aus — und schlief mit einem warmen Dankgebet ein. —

Am nächsten Abend sagte die Köchin nur kurz: „Kannst wieder laut lesen." Vom dritten Tage ab schien es schon selbstverständliche Sache zu sein. Meta war sehr glücklich darüber und begann sich schon jubelnd zu freuen. Doch ganz ungetrübt war ihre Freude noch nicht. Bei Emmas schwierigem Charakter und aufgeregtem Temperament ging die Sache nicht so leicht ab. Der Feind setzte ihr heftig dabei zu, denn er wollte es nicht leiden, daß ihm auch diese Seele entrissen werden sollte. Da gab es viel innere Kämpfe,die sich dann nach außenhin in Ungeduld und gereiztem Wesen äußerten. Die arme kleine Meta mußte natürlich wieder als ihr Blitzableiter herhalten. Aber sie wußte ja jetzt, woher es kam, das tröstete sie darüber. Bei ihr selber war es durch Weinen und Niedergeschlagenheit gegangen — und bei Emma, die ganz anders veranlagt war, polterte die innere Erregung sich durch allerhand geringfügige Anlässe aus. Hinterher sah sie wohl ein, daß sie Unrecht getan, sie mochte es nur noch nicht zugeben. Das stürzte sie, da sie's im Grunde genommen doch aufrichtig meinte, in neuen Zwiespalt hinein. Sie sah ihre Schuld sich immer höher aufhäufen und konnte doch nicht davon los. So tobte der Kampf immer heißer in ihr.

(Fortsetzung folgt.)

* * * * * *

Sichere Genesung } **durch das wunder-**
für Kranke } **wirkende**
Exanthematische Heilmittel
(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben vor

John Linden,

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen exanthematischen Heilmittel

Office und Residenz: 3808 Prospect Ave., S. E.

Letter Drawer 396 Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

(Fortsetzung von Seite 14.)

ziehe ihn in der Ermahnung des Herrn, damit er dir sein Leben lang Freude und deinem Heiland Ehre bereitet. Dann wird es von deinem Kinde heißen, was es geworden ist durch Gottes Gnade, das verdankt es nächst Gott seiner Mutter!

* * * * * *

Nicht aus Dank und Ehre, sondern aus Dank und aus Liebe.

* * *

Eines Tages macht ein Student bei einem Professor seinen ersten Besuch. Beim Eintritt ins Studierzimmer fällt ihm über dem Schreibtisch ein Wandspruch auf, auf dem in großen Buchstaben obige Worte standen: „Nicht um Dank und Ehre". Was das sagen soll, das ist ihm sogleich verständlich: Man soll nicht nach dem Dank und der Ehre der Welt fragen, denn der Welt Dank ist nur zu häufig Undank! „Aus Dank und aus Liebe"; der Sinn dieser Worte ist ihm nicht gleich im ersten Augenblick ganz klar. Eben will er sich besinnen, da tritt der Herr Professor ein. Nachdem er den Studiosus begrüßt hatte, spricht er mit ihm über das und jenes, auch über sein künftiges Studium. Hierbei erzählt er ihm schließlich auch, wie er die Erfahrung gemacht habe, daß die meiste Freudigkeit zum Arbeiten nicht das Streben gebe, seine Pflicht zu erfüllen, sondern mit all seinem Tun sich Gott dankbar zu erweisen. Diese Worte fielen dem Studenten schwer aufs Herz. Mit ihm ging eine so gründliche Aenderung vor, daß er schon als Student und später im Amt vielen zum Segen wurde. In unsrer auch an christlicher Tätigkeit so überaus reichen Gegenwart ist es heilsam, wenn wir uns einmal nach dem Beweggrund unsres Tuns fragen. Gott sieht das Herz an.

Beim Lesen dieses Blättchens, trat lebhaft vor mein Geistesauge mein Lehrer, der erste Direktor der Halbstädter Mennonitischen Kommerzschule, Peter J. Wiens. Ueber dem Schreibtische in seinem Studierzimmer hing als einziger Schmuck der einfache und schlichte, doch so tief- und vielbedeutende Spruch, das Motto seines Lebens, „Aus Gott, durch Gott, mit Gott." Sein mitempfindendes und warm schlagendes Herz ging mit all unseren Nöten, ja mit uns allen mit. Wir fanden nicht nur Gehör, sondern auch stets Aushilfe und Hilfe von unserem lieben, hochgeachteten und geliebten Direktor. Fehlte unser Religionslehrer B. Unruh in der ersten Stunde, da Lehrer Unruh gleichzeitig auch in der Mädchenschule unterrichtete, so füllte unser Direktor Peter Wiens den Platz aus, gab den Choral zur Morgenandacht an und betete mit den versammelten Schülern der ganzen Schule, und ich höre heute noch seine Stimme. Er war ein ganz kleiner Mann, doch dadurch büßte seine hohe Ehrenstellung, die er in unseren Augen hatte, nichts ein. Geliebt und unvergessen bleibt er im Gedächtnis seiner Schüler. Seit der Gründung des Mennozentrums in Halbstadt nach dem Ausbruche der russischen Revolution war er Sekretär desselben, diente unter seinem Lebenswahlspruche „Aus Gott, durch Gott, mit Gott" unserem Volke treu weiter, bis auch ihn die Mörderkugel für sein selbstverleugnendes Eintreten für unser Volk erreichte. Ich hoffe auf ein frohes Wiedersehen beim Herrn in der Herrlichkeit. Unseres Direktors Lebensspruch „Aus Gott, durch Gott, mit Gott" ist auch für so manch einen Schüler zum Wahlspruche des Lebens geworden. Als ich während der Schulzeit erkrankte, war es nicht mein werter Direktor Peter Wiens, der mit Lehrer B.Unruh zusammen, für mich mit meinem Bruder Kornelius ein Quartier suchte, das den Anordnungen und Vorschriften unseres Schularztes, Dr. Säuler, entsprach? Der Herr möchte der Familie unseres lieben Direktors segnend nahe sein, ja sich unserer Lieben und unseres Volkes erbarmen, und die so heiß und so ernstlich erbetene Aenderung in Rußland eintreten lassen.

Mit Brudergruß:

Hermann H. Neufeld
Herbert, Sask. Canada.

Den 9ten August 1921.

* * * * * *

Fromm sein, was heißt das?

* * *

Viele Leute denken, wenn von Frömmigkeit die Rede ist, an etwas ganz Besonderes und Absonderliches. Sie betrachten Frömmigkeit als etwas, das außerhalb ihres gewöhlichen Lebens, außerhalb der Kreise und Beschäftigungen liegt, die ihnen angewiesen sind. Frömmigkeit hat es nach ihrer Meinung nur zu tun mit Kirchengehen, Andachts- und Gebetsübungen und Liedersingen. Das gehört wohl alles mit zur Frömmigkeit, aber das ist nicht die ganze Frömmigkeit. Paulus schreibt: „Alles, was ihr tut von Herzen, als dem Herrn und nicht den Menschen." Das ist eine allumfassende Definition der Frömmigkeit. Alles — Essen und Trinken, Schlafen und Wachen, Unterhaltung und Ruhen, Arbeiten und Genießen — alles soll von Herzen dem Herrn geschehen. Wer so lebt, der ist fromm.